Band IV, 2. **Februar 1901.**

♓

19. Febr.– 21. März.

„Was ist also Wahrheit, o Trismegist?“ — „Das Unbefleckte, mein Sohn, das Nichtbegrenzte, das Nichtgefärbte, nicht mit Figur versehene, das Unveränderliche, Nackte, Glänzende, nur sich selbst Begreifliche, Unwandelbare, Gute, Unkörperliche.“ —

„Ich bin wahrhaftig nicht bei mir, mein Vater! da ich glaubte durch Dich weise zu werden, so sind meine Sinne durch diesen Gedanken verschlossen.“ —

„So ist es, mein Sohn, das eine steigt in die Höhe, wie das Feuer, das andere hinunter, wie die Erde, oder feucht, wie das Wasser, oder hauchend, wie die Luft. Wie willst Du sinnlich erkennen, was nicht hart, nicht feucht, nicht in Grenzen eingeschlossen, nicht eindringend, nur durch Kraft und Wirksamkeit begreiflich ist? — Dir fehlt nur noch der Verstand (göttliche Einfluss), als welcher die Geburt in Gott begreifen kann.“ —

„So bin ich also unfähig dazu, mein Vater?“ —

„Mit Nichten, mein Sohn, ziehe ihn in Dich, und er wird kommen; habe den Willen, und es geschieht; mache die körperlichen Sinne unthätig, und die Gottheit wird erstehen; reinige Dich von den unvernünftigen Geisseln der Materie!“ *Hermes Trismegists göttlicher Poemander.*

Schopenhauer als Erzieher.

Von

Fritz Braun.

Kaum jemals hat sich Schopenhauer ausführlich über Erziehung und Lehrerpflichten verbreitet, aber dennoch ist es recht lohnend, die Lehren des grossen Philosophen darauf zu prüfen, was von ihnen für die Unterweisung und Erziehung der Jugend nutzbar gemacht werden kann und was der Lehrer um seines Berufs willen entschieden zurückweisen sollte. Mit Ausnahme der rein mechanischen Philosophie steckt in jedem philosophischen System ein grösseres oder kleineres Stück Eudaämonismus. Wer aber selbst glücklich werden oder andere zum Glücke führen will, der muss etwas hinter sich lassen, sich strecken nach einem, das vor ihm liegt, d. h. sich oder andere erziehen.

Nach Schopenhauers Lehre ist das menschliche Leben ein ewiger Reigentanz, immer wieder setzt sich die ewig gleiche Idee des Menschen in Realitäten um und in der fernsten Zukunft werden wir nichts anderes wiederfinden, als das ewig Gestrige. Aller Ent-



wickelungslehre steht der pessimistische Philosoph feindlich gegenüber, seine Ideen sind etwas zu allen Zeiten kongruentes und keiner fortschrittlichen Weiterbildung mehr fähig.

Zum Heil für den Erzieher deckt sich aber diese Anschauung kaum mit unserer Kenntnis von dem empirischen Kulturmenschen, liegt es doch in dessen Idee, dass eine jede Generation zu dem vorhandenen Kulturbesitz, zu dem gegebenen Kulturkönnen mehr oder weniger neues hinzufügt. Deshalb können wir die Idee des Menschen nicht der Qualität ewigen Vorwärtsschreitens, ewigen und erfolgreichen Strebens entkleiden.

So lange uns dieser fromme Glaube an die Menschheit fehlt, ist die Arbeit des Pädagogen eine recht unerfreuliche. Wozu das Stieben, wozu die Arbeit des Lehrers, wenn es doch nur gilt, eine seit Urzeiten feststehende Idee wieder einmal neu auszuprägen, wenn die Arbeit aller grossen Menschheitslehrer seit Urbeginn nichts dazu beitrug, das Geschlecht zu heben und zu veredeln.

Nach Schopenhauer vermochten seit unendlicher Zeit Lehrer und Eltern die spröde Jugend nur bis zu einem ganz bestimmten, ewig gleichen Punkte zu fördern und jede Generation übernahm von neuem die Arbeit, um doch nur ein gleiches Resultat zu erzielen. Wieder und wieder schleppt der seufzende Sisyphus seine unerbitterliche Last auf den harten Fels, aber immer wieder und wieder nur bis zu einem bestimmten Punkt, dann rollt sie thalab und von neuem beginnt das alte Spiel.

Da sehen wir denn ein, dass der Lehrer das Prinzip der Entwicklung in der Menschengeschichte nicht missen kann. Wo soll er sonst die Freude hernehmen zu seinem Beruf, wo auch die rechte Ehrfurcht finden vor der Jugend?

Es ist ein grosser Unterschied, ob der Lehrer sich sagt, die Jugend, die ich vor mir sehe, ist ewig gestriges Material, dazu bestimmt, den alten Reigen der Menschheit von neuem zu tanzen, oder ob er der Überzeugung lebt, diese junge Generation sei dazu bestimmt, den Menschen ein Stück weiter zu führen, entgegen seiner hohen Bestimmung, die wir nicht kennen, die wir nur ahnen. Erst dann wird er ihr die rechte Ehrfurcht entgegenbringen, wenn er sich daran gewöhnt hat, dem letzten Gesichtspunkt den Vorzug zu geben, wenn er in der Jugend das



erblickt, was Schopenhauers ungezogener Schüler und Apostat Nietzsche mit dem Namen „Zukunftsadel“ bezeichnen wollte.

Nur muss man mich auch recht verstehen und dem Begriff Ehrfurcht keine tragikomische Deutung geben. Ich will damit nichts anderes sagen, als dass der Lehrer durchdrungen sein muss von der Überzeugung, der Stoff, den er zu behandeln hat, sei edler, sei edelster Stoff, der manches Geheimnis der Zukunft in sich birgt. Auch heute noch muss der Lehrer etwas von jener Gesinnung besitzen, die den alten Sturm beseelte, wenn er in feierlicher Stunde zu seiner Jugend sprach als zu künftigen Königen, Fürsten, Grafen, Ministern und Prälaten. Aus jener Gesinnung heraus tönt auch das Wort Christi: „Wer eines dieser Kindlein ärgert, dem wäre besser, er trüge einen Mühlstein am Hals und würde versenkt, wo es am tiefsten ist.“

Nur in diesem Sinne will ich den Begriff Ehrfurcht gefasst wissen, der Strenge des Lehrers, seiner männlichen Kraft und Überlegenheit, seinem ganzen erzieherischen, lohnenden und strafenden Wirken wird dadurch keinerlei Eintrag geschehn, keinerlei Beschränkung auferlegt werden.

Also mit Schopenhauers Idee einer unbildsamen, ewig gleichen Menschheit vermag der Lehrer nichts anzufangen. Wir haben bildsames Material vor uns, bestimmt, die Menschheit über uns hinaus zu führen. Dass dem so sei, lehrt die Geschichte, uns gegen diese Erkenntnis zu sträuben, warnt die Bescheidenheit.

Und dennoch steckt in der Schopenhauer'schen Idee vom Menschen etwas wahres. Dem Individuum steht nur ein bescheidener Kreis offen, in dem es sich bewegen, in dem es sich fortbilden kann. Mit dieser Beschränktheit, die der Idee des Menschen anhaftet, muss auch der Lehrer rechnen, er darf seine Ziele nicht in den Himmel stecken, seine Thätigkeit nicht nach erträumten Idealen regeln.

Wieder und wieder muss er sich die Frage vorlegen: „Wie ist dein Material geartet und wie gross ist der Spielraum, der der Entwicklung eines jeden offen steht? Es ist ein schöner Traum, wenn der Lehrer sich einbildet, er könne seine Schüler gleichmässig und stetig fördern, ohne dass einer schleppen-



den Fusses auf der Strasse nachhinkt, aber es ist eben nur ein Traum, und den schönen Träumen der Nacht pflegt am nüchternen Morgen die herbe Enttäuschung zu folgen.

Dennoch wird es die erste Aufgabe des Lehrers sein, sich über das Individuell seiner Schüler, über ihr Können ein klares Bild zu verschaffen — soweit es eben angeht —, und der Erkenntnis, die er hier gewinnt, müssen auch seine Forderungen entsprechen. Lässt er sich das nicht gesagt sein, fordert er mehr, als die Schüler leisten können, so handelt er ebenso thöricht als wollte er sprödes Glas biegen nach seinem Wunsch. Dem Nichtkönnen gegenüber ist nur das Mitleid am Platz, aber nicht der Zorn.

Beschränkung liegt stets in der Idee des Menschen, nur selten geht einer der glücklichen Götterlieblinge über die Erde, dessen Begabung nach keiner Richtung eine Grenze gezogen scheint. Sonst fehlt es hier oder da, der eine zeigt formale Begabung, der andere logische, dieser bringt den Naturwissenschaften ein fruchtbares Interesse entgegen, jener den Sprachen. Das plus auf dem einen Gebiet wird zumeist mit einem minus auf dem anderen erkauft, und will sich jemand in diese harte Notwendigkeit nicht fügen, so beantworte er sich doch vor allem die Goethe'sche Frage: „wie viel bist du von anderen unterschieden?"

Daraus ergiebt sich, dass kein Mangel auf einem einzigen Gebiet unersetzlich sein sollte. Neuerdings wollte man den deutschen Aufsatz zu einem unersetzlichen, unabweisbaren Postulat machen und ist mit dieser Forderung auch bis zu einem gewissen Grade durchgedrungen. Es fragt sich aber, ob der Gedankengang, der die massgebenden Kreise zu dieser Forderung führte, vor der strengen Logik bestehen kann.

Es giebt scharfe, mathematische Köpfe, die auch in den Sprachen mehr als mittelmässiges leisten, auf bekanntem Gebiet sogar mit ihrer Muttersprache hauszuhalten wissen und dennoch elend stümpern, sobald sie wohlgesetzte Worte dem Dauer verleihenden Papier anvertrauen sollen. Dass es solche Menschen giebt, ist kein Theorem von mir, sondern eigene Erfahrung, empirische Erkenntnis. Ist es nun nicht hart, gegen diese Schüler mit patriotischen Phrasen, wie „jeder muss seine Muttersprache handhaben können", „ein guter Deutscher muss auch gut deutsch reden" und ähnlichen klingenden



Worten vorzugehen. Könnte man dem Unglückseligen, dem kein Empfinden innewohnt, nicht mit derselben Berechtigung vorwerfen: „Was, Sie, ein Landsmann Rankes, wollen ohne historische Bildung ins Leben treten?“ und dem schlechten Philologen aufmutzen „als Enkel eines Ritschl muss man auch in den alten Sprachen zu Hause sein!“ Mich dünkt, der eine hat ein so gutes Recht wie der andere, die Mängel sind nur der Sache, nicht dem Grade nach verschieden.

In Wirklichkeit vermochte man die harte Forderung auch niemals durchzusetzen und nannte Leistungen genügend, die es in Wahrheit nicht waren, bog, weil man nicht brechen wollte. Es ist aber oftmals besser, zu brechen, als zu biegen.

So müssen wir uns von der Schopenhauerschen Idee des Menschen entfernen, um unsere Jugend recht achten zu lernen. Hüten wir uns aber, zu vergessen, dass dem empirischen Begriff des Menschen ein recht beschränkter Kreis des Könnens und Wollens entspricht, sonst werden wir hart und unbillig, werden wir übermenschlich in unseren Forderungen.

Um so freudiger werden wir dagegen Schopenhauer beistimmen, wenn er den Grund der Welt und ihrer Lebensformen im Willen sucht, den die Erscheinung umwallt wie der Schleier der Maja.

Der Wille „ist der wahre, letzte Einheitspunkt des Bewusstseins und das Band aller Funktionen und Akte desselben; er gehört aber nicht selbst zum Intellekt, sondern ist nur dessen Wurzel, Ursprung und Beherrscher“.

Willenserziehung wird daher unsere Losung lauten. Den zwingenden Schluss aus Schopenhauers Ideenphilosophie und der Willenstheorie hat Friedrich Nietzsche gezogen, wenn er behauptet, der Mensch lebe sein individuelles Leben immer wieder und wieder in genau derselben Form, wenn er deshalb das moralische Postulat aufstellt: wolle so, dass dein Leben auch für die Billionen deiner späteren Leben gelten kann. Damit, dass wir uns von dieser entwickelungsfeindlichen Idee, die trotz anscheinender Betonung des Willens dessen Bethätigung im letzten Grunde ergiebt, entschieden lossagen, damit, dass wir in der steten Entwicklung eine bezeichnende Qualität der Menschheit erblicken, wird auch Nietzsches kategorischer Imperativ für uns hinfällig und wir müssen



ihn anders fassen. Logischer Weise wird er etwa lauten: „Wolle so, dass deine Willensrichtung der Richtung menschlicher (das heisst aus dem Wesen der Menschen quellender) Entwicklung parallel gehe!“

Doch das nur nebenbei. Willenserziehung thut den Schülern zumeist ebenso, wo nicht mehr Not als Schulung ihres Intellekts. Man hüte sich doch vor der Vorstellung, dass einzig und allein die Schule den Intellekt des Schülers gepachtet habe, dass seine Sinne und sein Intellekt sofort in Winterschlaf fallen, wenn er durch ihre Pforte schreitet. Bunt und farbig ist die Welt und bunter noch malt sich die bunte im Geiste des jungen Menschen. Da giebt es vieles zu deuten, vieles zu fragen, vieles auch zu missdeuten, — was thut's — aber ein Eindruck löst den anderen ab, mag der Knabe als Sohn eines Ackerbürgers noch in seinen Freistunden den Herden folgen und zuschauen, wie die Pflugschar die Erde furcht, oder mag er inmitten der Grossstadt wohnen mit ihrem Getümmel tagaus, tagein. Ein Eindruck löst den anderen ab und denken wir doch nicht so niedrig von der Jugend, dass wir glauben, sie alle störten nicht den Schlaf des Intellekts.

Es ist hart und lieblos, von der Jugend zu sagen, sie bestehe aus Tropfen, die nichts wissen, nichts kennen, als was ihnen in der Schule gelehrt wird. Der Schein spricht ja manchmal für diese Meinung, aber der Schein trügt. Gott behüte uns vor einer Jugend, die geistig unkeusch genug wäre, um von allen ihren Gedanken vor den Leuten zu reden und ihr innerstes Wesen denen zu offenbaren, die sie oft nur als Beamte kennt, aber nicht als Menschen, die für sie fühlen.

Dabei bleibt allerdings bestehen, dass die Schule mit diesen ausserhalb erworbenen Kenntnissen der Schüler wenig oder garnichts anzufangen vermag. Der Lehrer muss mit einem gleichförmigen Wissen der Schüler rechnen und ihre spontan erworbenen Kenntnisse entspringen ganz verschiedenen Interessensphären, sind bei dem einen der Wert A, bei dem zweiten B, bei dem dritten C und so fort.

Nun könnte wohl einer sagen: „O weh der hohen Worte“ sie lassen sich leicht sagen aber schwer befolgen. So schlimm steht es damit doch wohl nicht, der Wille des Menschen hat eine zündende,



übertragbare Kraft, das haben alle Religionsstifter gewusst, alle Propheten von Urbeginn an. Wohl selten ist ein Mensch durch den Intellekt dazu veranlasst worden, sein Kreuz auf sich zu nehmen und einem Propheten zu folgen. Hätte ein Professor der Logik den Märtyrern der Kaiserzeit einen feinen, säuberlichen Vortrag gehalten über die Behaglichkeit des Lebens und die Unbehaglichkeit der Löwenkralle und des Tigerzahns, so hätten sie wohl stille ihr Kreuz niedergelegt und wären davongegangen. Der Intellekt vermag grosses, aber Wunder wirkt nur der Wille.

Wille überträgt sich aber nur direkt, nicht indirekt, nicht durch das Medium der kalten Phrase. Man kann einem Menschen jahrelang erzählen, er müsse einen festen Willen haben und er wird am Ende nicht anders aussehn als am Anfang; die Landgrafen, die auf Kommando hart werden, giebt es wohl in der Litteratur; im wirklichen Leben aber muss man sie suchen und in der Jugend zumal.

Soll man also die Schüler zu willensstarken Menschen heranbilden, so muss man kein schellenlauter Narr sein und die Worte schonen. Wille überträgt sich nur durchs Beispiel. Fühlen die Schüler — und die Jugend hat ein feines Gefühl, — dass ihr Lehrer ein geistiger Arbeiter ist, dass sein Wille auf etwas gerichtet ist, dass er freudig schafft jahraus, jahrein, dann wird sich auch ihnen etwas von der hellen Schaffensfreudigkeit mitteilen, aber wehe, wenn sie zu der Erkenntnis gelangen, dass sie einen Handwerker vor sich haben, dessen Dasein von hausbackener Pflichterfüllung zu spiessbürgerlichen Freuden pendelt, wehe, wenn auch die Knaben sich eine solche Lebensführung zum Ziel setzen. „Der schöne Gott in ihm war tot“ könnte Freiligrath auch von ihnen singen.

Auch für die religiöse und patriotische Erziehung der Schüler kann man hieraus mancherlei entnehmen. Gott, Vaterland, Ideal sind Worte, die man nicht unnütz führen soll, bezeichnen sie doch Güter der Menschheit, die man herabwürdigt, will man sie der Jugend wie saure Häringe anpreisen. In gar vielen Fächern kann der Stoff selber, wird er nur mit rechter „Seelenwärme“ und von dem richtigen „Mittelpunkt“ aus vorgetragen, die unkeusche Phrase wirksam bannen. Hört der unverdorbene Junge in der Geschichtsstunde, wie kleine Völker sich mit Todesmut gegen überlegene



Unterdrücker schlugen, wie ein York das Wohl seines Volkes höher stellte als die Gunst seines Königs, wie der Mönch von Wittenberg zu Worms vor Kaiser und Reich sein mutiges Manneswort sprach, fühlt er, dass seinem Lehrer dabei weiter ums Herz wird, dann wird auch seine kindliche Brust sich weiten und dehnen und eine Ahnung des ewig menschlichen durch seine Seele ziehen. Also hütet eure Zungen, ihr Lehrer, es ist ein böses Ding, das Papiergeld der Phrasen in Umlauf zu bringen, wenn die Gewähr fehlt, dass ein Reservefonds an Gesinnung vorhanden ist. Danken wir doch Gott, dass er uns deutsche Jungen zu Schülern gab, schwer von Zunge und verhaltenen Sinnes, das sind Charakterzüge, die man eher schätzen als untergraben sollte.

So ist denn Willensbildung ohne die Gespenster der Phrasen ganz wohl möglich, aber sie ist auch nötig genug. Sahen wir vordem, dass der Intellekt der Knaben auch draussen in der Welt seine Beschäftigung findet, so ist der Wille nicht so gut daran, namentlich bei dem jungen Grossstädter, dessen Tage im Schosse einer wohlhabenden Familie spiegelglatt und eben dahinfliessen. Hat er auch neben der Schulthätigkeit die eine oder andere Liebhaberei, so bieten diese doch nur selten Ziele, die erreicht werden sollen, die erreicht werden müssen. Anfang und Ende der Selbstthätigkeit stehen im Belieben des Knaben; dort, wo die Arbeit anfängt, schwer, hart, erzieherisch zu werden, wird sie nur allzuoft beendet.

(Schluss folgt.)

Vermöge der Erkenntnisform der Zeit stellt der Mensch, (d. i. die Bejahung des Willens zum Leben auf ihrer höchsten Objektivationsstufe) sich dar als ein Geschlecht stets von Neuem geborener und dann sterbender Menschen.

Dasjenige Dasein, welches beim Tode des Individuums unbeteiligt bleibt, hat nicht Zeit und Raum zur Form; alles für uns Reale erscheint aber in diesen: daher also stellt sich der Tod uns als Vernichtung dar. *Schopenhauer.*



Karma.

Eine buddhistische Erzählung.

Von

Dr. Paul Carus.*)

Hass wird niemals durch Hass besänftigt,
Hass wird nur durch Liebe überwunden.
Buddha.

Devalas Reiswagen.

Vor vielen, vielen Jahren, zur Zeit da sich der Buddhismus zu verbreiten anfing, stand Indien in schönster Blüthe, und seine Städte waren Mittelpunkte eines regen Kulturfleisses, lebhaften Handels und hoher Bildung. In jenen reichen Zeiten reiste einst ein reicher Goldschmied namens Pandu, der Brahmanenkaste angehörig, in wichtigen Geschäften nach der Stadt Baranasi, die jetzt Benares genannt wird. Es war offenbar in Eile, und da der Tag durch ein Gewitter sich angenehm abgekühlt hatte, trieb sein Sklave Mahaduta die Pferde schnell auf der Landstrasse dahin.

Unterwegs überholte das Gefährt einen Samanen, einen buddhistischen Mönch, und als der Goldschmied die ehrwürdige Erscheinung des Mannes sah, dachte er bei sich: „Dieser Samane sieht heilig und edel aus; Verkehr mit guten Menschen bringt Glück.“ Er grüsste den Wanderer, nannte ihm das Ziel seiner Reise und die Herberge, in der er einzukehren gedachte; und da er hörte, dass derselbe auch nach Baranasi wollte, forderte er ihn auf, einzusteigen.

Narada, so hiess der Samane, antwortete: „Ich bin fast müde von der langen Wanderung und nehme mit Dank Dein Anerbieten an. Kann ich Dir auch Deine Freundlichkeit nicht mit Geld be-

---

*) Mit Illustrationen in geschmackvoller Ausstattung als Buch durch uns zu beziehen zum Preise von 2.— Mk.

zahlen, da ich keine weltlichen Güter besitze, so vermag ich Dir doch vielleicht einiges aus dem Geistesschatze des Gebenedeiten mitzuteilen, des erhabenen Buddha, des Lehrers der Götter und Menschen."

So reisten beide zusammen, und Pandu lauschte mit Freude Naradas belehrender Unterhaltung.

Nach etwa einstündiger Fahrt gelangten sie an eine Stelle, wo die Strasse durch den Gewitterregen fast unpassierbar geworden war. Daselbst wurde ihre Weiterfahrt durch einen mit Reis schwerbeladenen Bauernwagen aufgehalten. Durch den Verlust des Vorsteckers an einem Achsenende war ein Rad abgegangen, und Devala, der Besitzer des Wagens, mühte sich ab, den Schaden wieder gut zu machen. Auch er wollte nach Baranasi, und ihm lag viel daran, baldmöglichst die Stadt zu erreichen, um seinen Reis auf den Markt zu bringen. Kam er zu spät, so würden die Reishändler schon fortgezogen sein oder doch ihre Einkäufe beendigt haben.

Als der Goldschmied sah, dass der Weg versperrt war, wurde er unwillig und befahl seinem Wagenlenker, den Bauernwagen beiseite zu schieben. Devala widersetzte sich, denn bei der steilen Böschung wurde dadurch seine Ladung gefährdet; Pandu aber wurde nur noch mehr gereizt und hiess Mahaduta, sich nicht an Devalas Vorstellung zu kehren. Der Sklave, ein ungewöhnlich starker Mann, dem es Vergnügen zu machen schien, Anderen Verdruss zu bereiten, schritt gleich zur That und stiess, ehe noch Narada seine Missbilligung ausdrücken konnte, den Bauernwagen mit einem raschen Stoss beiseite, so dass der Reis herunterfiel.

Als nun Pandu seine Reise fortsetzen wollte, sprang der Samane aus dem Wagen und sagte: „Verzeih' mir, Herr, dass ich Dich hier verlasse. Ich danke Dir für die Freundlichkeit, mich bis hierher gefahren zu haben. Ich war müde, habe mich jetzt hinreichend ausgeruht, und da ich sehe, dass einer Deiner Vorfahren in diesem Bauern wiedergeboren ist, kann ich Deinen Dienst Dir am besten dadurch vergelten, dass ich ihm in seiner Verlegenheit beistehe."

Pandu sah den Samanen erstaunt an. „Einer meiner Vorfahren ist in diesem Bauern wiedergeboren, sagst Du? Das ist ja unmöglich!"



„Ich merke sehr wohl," antwortete der Samane, „dass all' die wichtigen Beziehungen, die Dein Schicksal mit dem Lose des Bauern verbinden, Dir nicht bewusst sind. Aber ein Blinder ist nicht im Stande zu sehen, und ich bedauere blos, dass Du Dir selber Schaden zufügst. Ich will jedoch versuchen, Dich gegen die Wunden, welche Du Dir selber schlägst, zu schützen."

Der reiche Brahmane war nicht gewöhnt, sich Vorwürfe machen zu lassen, und da er fühlte, dass die Worte des Samanen, wiewohl sie mit grosser Höflichkeit gesprochen waren, einen herben Tadel enthielten, hiess er seinen Sklaven die Pferde antreiben und ohne Verzug weiterfahren.

Der Samane begrüsste den Bauer und half ihm seinen Wagen ausbessern und den abgeworfenen Reis wieder aufladen. Die Arbeit ging rasch von statten, und Devala dachte bei sich: „Dieser Samane ist ein heiliger Mann, unsichtbare Geister stehen ihm bei. Ich will ihn fragen, wodurch ich die schlechte Behandlung des übermütigen Brahmanen verdient habe"; und er sprach: „Ehrwürdiger Herr, kannst Du mir wohl sagen, weshalb ich Unrecht von einem Manne leiden muss, dem ich nie Böses zugefügt habe?"

Narada antwortete: „Du duldest kein Unrecht, sondern erfährst in Deinem gegenwärtigen Leben nur dieselbe Behandlung, die Du in früheren Daseinsformen dem reichen Brahmanen zu Teil werden liessest. Du erntest, was Du gesäet hast, und Dein Schicksal ist die Folge Deiner eigenen Thaten. Was anders ist Deine gegenwärtige Existenz als das Karma Deiner früheren Daseinsformen?"

„Was ist mein Karma?" fragte der Bauer.

„Eines Menschen Karma," antwortete der Samane, „besteht in allen Thaten, gut und böse, die er in seinem gegenwärtigen Leben und in seinen früheren Daseinsformen vollbracht hat. Dein Leben ist eine Verbindung vieler Thätigkeiten, die auf dem Wege einer natürlichen Entwickelung entstanden sind und sich von Geschlecht zu Geschlecht übertragen. Die Daseinsform eines jeden von uns ist die Erbschaft unzähliger Handlungsweisen, welche durch neue Erfahrungen und Thaten in unserem gegenwärtigen Leben sich abändern. Wir sind, was wir gethan haben. Unser Karma (das heisst, die Art und Weise unseres Thuns) bedingt unseren Charakter. Wir sind unsere eigenen Erschaffer."



„Das mag wohl so sein, wie du sagst,“ meinte Devala, „aber was habe ich mit den hochmütigen Brahmanen zu schaffen?“

Der Samane antwortete: „Dein Charakter ist dem des Brahmanen völlig ähnlich, und das Karma, welches Dich gebildet hat, ist nicht sehr von dem seinen verschieden. Ich glaube in Deinen Gedanken lesen zu können, dass Du Pandu gerade so rücksichtslos behandelt haben würdest, wenn Du an seiner Stelle gewesen wärest und einen so starken Sklaven zur Verfügung gehabt hättest.“

Der Bauer bekannte, dass er den Brahmanen gerade so behandelt haben würde, wenn er die Macht gehabt hätte; doch in Anbetracht der Vergeltung, die auf böse Thaten folgt, nahm er sich vor, künftighin rücksichtsvoller zu werden.

Als der Reis aufgeladen war, setzten beide ihre Reise nach Baranasi gemeinsam fort. Da scheute das Pferd plötzlich und sprang zur Seite. „Eine Schlange!“ schrie der Bauer erschreckt. Als aber der Samane den Gegenstand, vor dem das Pferd sich bäumte, fest ins Auge fasste, sah er, dass es ein Geldbeutel war. Er hob den Beutel auf und dachte, als er ihn reich mit Goldstücken gefüllt fand: „Niemand anders als Pandu, der Goldschmied, kann das Geld verloren haben.“ Er übergab seinen Fund dem Bauern und sagte: „Sobald wir nach Baranasi kommen, fahre nach der Herberge, die ich dir zeigen werde, und übergieb daselbst die Börse Pandu, dem reichen Brahmanen. Er wird sich wegen seines rohen Benehmens entschuldigen: Du aber sage ihm, dass Du ihm vergeben habest und ihm allen Erfolg in seinen Geschäften wünschest. Lass Dir nämlich sagen, je erfolgreicher er ist, desto besser wird es Dir selber ergehen. Dein Geschick hängt mit dem seinen eng zusammen. Sollte Pandu nach weiteren Erklärungen fragen, so teile ihm mit, dass er mich in dem Wihara* finden kann und dass ich gerne bereit bin, ihm jede gewünschte Auskunft zu geben.“

Geschäfte in Baranasi.

Das spekulative Aufkaufen von unentbehrlichen Nahrungsmitteln ist durchaus keine moderne Erfindung. Im alten Testament lesen wir die Geschichte des hebräischen Jünglings Joseph, der in Egypten Reichskanzler wurde und dann für den Staat alles Getreide

* Buddhistisches Kloster.



aufkaufte, wodurch er die hungernden Bewohner des Landes in schlauer aber schwer zu rechtfertigender Weise zwang, all ihren Besitz, den Grund und Boden, ihre Rechte, ja selbst Leib und Leben dem Könige zu verkaufen. Ferner finden wir einen Bericht in den buddhistischen Büchern*), dass einer der königlichen Schatzmeister von Kasi**) seinen ersten grösseren Geschäftserfolg einer ähnlichen Spekulation in Heu verdankte, die er noch in jüngeren Jahren in seinem Heimatsstädtchen machte, als er zufällig erfuhr, dass ein Pferdehändler mit fünfhundert Rossen im Anzuge sei.

Als Pandu, der reiche Goldschmied, nach Baranasi kam, traf es sich, dass ein kühner Spekulant allen Reis aufgekauft hatte; und Pandus Freund Mallika, ein reicher Geschäftsmann, war in grosser Verlegenheit. Als er den Goldschmied bei sich empfing, sagte er: „Ich bin zu Grunde gerichtet und muss meine Geschäfte mit Dir aufgeben, falls ich nicht sofort eine Wagenladung vom besten Reis für des Königs Tisch liefern kann. Ein Nebenbuhler von mir hat erfahren, dass ich mich verpflichtet habe, den Reis bis morgen früh zu liefern, und hat deshalb allen Reis in Baranasi aufgekauft. Der Schatzmeister aber ist vielleicht von ihm bestochen, denn er besteht auf der Lieferung, und ich bin zu Grunde gerichtet, wenn nicht Krischna einen Engel vom Himmel sendet, mir zu helfen."

Während Mallika also klagte, vermisste Pandu seine Börse. Vergebens durchsuchte er seinen Wagen, und da es ihm unwahrscheinlich vorkam, dass die Börse herausgefallen sei, verdächtigte er seinen Sklaven des Diebstahls. Er machte Anzeige bei dem Gericht, und Mahaduta wurde festgenommen. Als man ihn auf übliche Weise folterte, um ein Geständnis zu erzwingen, schrie Mahaduta in seiner Pein: „Lasst mich gehen; ich bin unschuldig und dulde ungerechte Züchtigung. Ich bin unschuldig, wenigstens in diesem Falle. O, ich leide für andere Sünden, die ich begangen habe. Meinem Herrn zu lieb habe ich den armen Bauer schlecht behandelt. Seinetwegen muss ich jetzt leiden! Könnte ich doch den Mann um Verzeihung bitten!"

Während der Büttel noch die Peitsche über Mahaduta schwang,

*) Buddhist Birth Stories. Ins Englische übersetzt von T. W. Rhys Davids. Seite 169.

**) Dies ist der alte Name von Baranasi.

traf der Bauer in der Herberge ein und überlieferte zum Erstaunen Aller Pandu's Börse. Der Sklave wurde sofort in Freiheit gesetzt; aber da er von seinem Herrn gar zu tief gekränkt war, floh er heimlich und schloss sich Räubern in den Bergen an. Dort wurde er wegen seiner ausserordentlichen Stärke und Kühnheit bald der Hauptmann einer grossen Bande.

Als Mallika hörte, dass der Bauer den besten Reis, geeignet für die königliche Tafel, zu Markt brächte, kaufte er ihm seine ganze Wagenladung für den dreifachen Preis ab, den der Bauer je erhalten hatte. Pandu hingegen war froh, sein Geld wieder zu haben, und begab sich sofort nach dem Wihara, um sich von Narada weitere Erklärungen zu erbitten.

Narada sagte: „Ich könnte Dir eine Erklärung geben, doch da Du nicht im Stande bist, eine geistige Wahrheit zu begreifen, ziehe ich vor zu schweigen. Aber ich will Dir wenigstens einen Rath ertheilen: behandle jedermann wie Dich selbst; hilf ihm, wie Du Dir selbst helfen möchtest; dadurch wirst Du eine Saat guter Thaten säen, und die reiche Ernte wird Dir nicht ausbleiben."

„Gieb mir Deine Erklärung," sagte der Goldschmied, „und ich werde um so besser Deinen Rath befolgen lernen."

Der Samane sagte: „Ich will Dir den Schlüssel des Rätsels geben; und wenn Du es nicht begreifst, so glaube wenigstens, was ich Dir sage. Das Selbst ist eine Täuschung. Wer im Leben darauf ausgeht, seinem Selbst zu fröhnen, folgt einem Irrlicht, das ihn in den Sumpf der Sünde lockt. Die Täuschung des Selbst ist der Schleier der Maya, der deine Augen blendet und Dich hindert, die engen Beziehungen zu erkennen, die Dich mit Deinen Mitmenschen verbinden und die wahrlich oft noch inniger sind als der Zusammenhang der Organe und Glieder Deines Leibes. Du musst lernen, Dein Selbst in Anderen wiederzufinden. Unwissenheit ist der Sünde Urquell. Es giebt nur Wenige, welche die Wahrheit kennen und danach handeln.

Dies sei Dein Wahlspruch:

,Wer Anderen Unbill zufügt, schadet sich selbst.
,Wer Anderen hilft, fördert seinen eigenen Nutzen.
,Lass die Täuschung des Selbst in Deinem Geiste schwinden,
,Und Du wirst ohne Fehl auf dem Pfade der Wahrheit wandeln.'



„Wes Blick vom Schleier der Maya getrübt ist, dem scheint das geistige Leben in unzählige Selbstwesen getheilt zu sein; er missversteht die Lehre vom Fortleben nach dem Tode und begreift nicht die Bedeutung eines allumfassenden Erbarmens mit allen lebenden Geschöpfen, die in Leiden befangen sind.“

Der Goldschmied antwortete: „Deine Worte, ehrwürdiger Herr, sind bedeutungsschwer, und ich will sie wohl erwägen. Ich habe auf meinem Wege nach Baranasi einem armen Samanen eine Gefälligkeit erwiesen, und wie reichlich bin ich dafür belohnt worden! Ich bin tief in Deiner Schuld, denn ohne Dich hätte ich nicht nur meine Geldbörse verloren, sondern würde auch unfähig gewesen sein, meine Geschäfte in Baranasi zu besorgen. Wenn ich unverrichteter Dinge hätte heimkehren müssen, wäre mein Verlust unersetzlich gewesen. Ausserdem hat Deine Umsicht auch meinen Freund Mallika vor Unheil bewahrt. Wenn alle Menschen die Wahrheit Deiner Grundsätze einsähen, wie sehr würde das Uebel in der Welt verringert und die allgemeine Wohlfahrt befördert. Ich bin willens, die Wahrheit, die der Buddha gelehrt hat, zu verbreiten. Willst Du, ehrwürdiger Herr, mich in Kauschambi besuchen, so werde ich nach Deinem Rate einen Wihara bauen und ihn der Brüderschaft der Jünger Buddhas weihen.“

(Schluss folgt.)

Die zweite durch jene Kosmogonie veranlasste metaphysische Betrachtung ist eben, dass selbst eine so beträchtlich weit reichende physische Erklärung der Entstehung der Welt dennoch nie das Verlangen nach einer metaphysischen aufheben, oder die Stelle derselben einnehmen kann. Im Gegenteil: je weiter man der Erscheinung auf die Spur gekommen ist, desto deutlicher merkt man, dass man es nur mit einer solchen und nicht mit dem Wesen der Dinge an sich selbst zu thun hat. Damit meldet sich denn das Bedürfnis einer Metaphysik, als Gegengewicht jener so weit getriebenen Physik. Denn alle Materialien, daraus jene Welt, vor unserm Verstande, aufgebaut worden sind im Grunde eben so viele unbekannte Grössen, und treten gerade als die Rätsel und Probleme der Metaphysik auf: nämlich das innere Wesen jener Naturkräfte, deren blindes Wirken hier das Gemüt der Welt so zweckmässig aufbaut.

Schopenhauer.



Die Upanishaden.

Von
Harald Arjuna van Jostenoode.

Dem berühmten Verlage von Brockhaus und dem Professor Paul Deussen in Kiel gebührt das unsterbliche Verdienst, eines der grossartigsten Werke, die der Menschengeist geschaffen hat, vor kurzem publiziert zu haben. Deussens Übersetzung der bedeutendsten Upanishaden (sechzig Upanishad's des Veda aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen, 820 S. 8⁰) füllt eine wahre Lücke in unserer Litteratur aus. Bekannt war eigentlich bis jetzt nur die persisch-lateinische Übersetzung einiger Upanishaden, die unter dem Namen Oupnek'hat geht und Schopenhauer zu dem bewundernden Ausspruche hinriss: „Es ist die belehrendste und erhabenste Lektüre, die (den Urtext ausgenommen) auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein.“ Deussen hat denn auch sein Werk „den Manen Arthur Schopenhauers“ gewidmet.

Die Upanishad's, sagt er in der Vorrede, sind für den Veda was für die Bibel das Neue Testament ist; und diese Analogie ist nicht eine bloss äusserliche und zufällige, sondern eine solche, welche gar sehr in die Tiefe geht, und in einem allgemeinen, auf beiden Gebieten zur Erscheinung kommenden Entwickelungsgesetze des religiösen Lebens begründet ist.

In der Kindheit der Völker stellt die Religion Gebote und Verbote auf und giebt denselben Nachdruck durch Verheissung von Lohn und Androhung von Strafe; — sie wendet sich somit an den Egoismus, den sie als den eigentlichen Kern des natürlichen Menschen voraussetzt, und über welchen sie nicht hinausführt.

Eine höhere Stufe des religiösen Bewusstseins wird erreicht mit der Erkenntnis, dass alle Werke, welche auf Furcht und



Hoffnung als Triebfedern beruhen, für die ewige Bestimmung des Menschen wertlos sind, dass die höchste Aufgabe des Daseins nicht in einer Befriedigung des Egoismus, sondern in einer völligen Aufhebung desselben besteht, und dass erst in dieser unsere wahre, göttliche Wesenheit durch die Individualität hindurch wie durch eine Schale zum Durchbruche kommt.

. . . . Aber warum bedürfen wir einer Erlösung aus diesem Dasein? Weil dasselbe das Reich der Sünde ist, antwortet die Bibel, weil es das Reich des Irrtums ist, antwortet der Veda.

In der That ist die indische Philosophie dazu bestimmt, unsere Anschauungen, welche nur zu einseitig von den jüdischen seither bestimmt worden sind, zu ergänzen und uns auf der geistigen Bahn, auf dem Suchen nach der Wahrheit weiter zu führen. „Was ist Wahrheit?“ fragte schon Pontius Pilatus. Alle philosophischen Systeme mühen sich ab, Prinzipien aufzustellen, nach denen sie den „armen, schwitzenden Menschenhäuptern“, wie Heine sagt, das Rätsel der Welt erklären. Die Inder sind augenscheinlich am tiefsten eingedrungen. Wir sind erst jetzt allmählig durch die Entwickelung unserer Philosophie seit Kant dahin gekommen, sie zu verstehen. Der naive Realismus, der früher herrschte und den die katholische Kirche noch heute in der Philosophie des hl. Thomas von Aquin festhält, hat uns verhindert, die theoretische Mystik der Brahmanen zu verstehen.

Aber mit dem Bekanntwerden der indischen Theosophie wird auch eine neue Epoche beginnen für die Erkenntnis der Lehre Jesu, wenigstens für die Erklärung derselben. Denn es liegt auf der Hand, dass man die uns erhaltenen Aussprüche des Meisters je nach der philosophischen Weltanschauung ganz verschieden auslegen kann, mag man nun glauben, dass das die authentische Auslegung Christi gewesen sei oder nicht. Man könnte sogar annehmen, dass Jesus absichtlich seine Worte so gegeben habe, dass jede Zeit in ihnen das finden und das aus ihnen herauslesen könnte, was gerade für sie, für ihre Kulturhöhe passt. Damit eröffnet sich eine unabsehbare Perspektive des Fortschrittes in unserer Erkenntnis. Wir könnten dann sehr wohl dieselben Dogmen annehmen, dieselben Worte gebrauchen; aber wir würden sie mit anderem Geiste ausfüllen, wie sich ja auch z. B. ein Kind den „Himmel“ oder „den



lieben Gott“ anders vorstellt wie ein erwachsener Mann.

Praktisch macht es ja freilich wenig Unterschied, ob ich mir die Welt idealistisch oder realistisch vorstelle, ob ich mir Gott ausserhalb oder in meinem Innern darstelle. Den meisten Menschen wird überhaupt die idealistische Philosophie unverständlich sein; sie bleiben Zeitlebens grosse Kinder. Dass man mit solchen Anschauungen weit kommen kann, beweisen die vielen Heiligen. Umgekehrt muss man auch zugeben, dass Jemand viel Erkenntnis haben, dass er das ganze System des Vedanta begreifen und doch einen schlechten Willen haben kann. Das Geheimnis des freien Willens ist noch nicht völlig erforscht und es wäre vor allem notwendig zu zeigen, auf welche Weise man auf den Willen wirken kann. In den Upanishaden wird erzählt, wie Könige nach Gott fragen und der weise Brahmane ihnen antwortet, dieser Gott wäre in ihrer eigenen Brust: das sei die Erlösung. Aber ob die Könige durch diese Erkenntnis auch heilig geworden sind, steht leider nicht da.

Das Christentum legt jedenfalls den Schwerpunkt auf die Umkehr des Willens, die Wiedergeburt; der Vedanta auf die geistige Erkenntnis. Das neue Testament lässt sich aber auch auf die indische Weise erklären. „Das Reich des Himmels ist in euch!“ sagte Jesus, es ist nicht ein Ort ausserhalb dieser Welt oder gar in derselben. Das sollte man bei der Erklärung der Bibel mehr beachten. Uns hat nur zu sehr die Mystik gefehlt. Wir sind, verführt durch den Aufschwung der Wissenschaft, dazu gekommen, zuviel nach den Formen der Dinge zu forschen und das Wesen zu vernachlässigen. Wir stehen im Zeitalter der naturwissenschaftlichen Methode. Wenn diese nun auch gewiss sehr zweckmässig ist, um Fortschritte zu machen in dem Aufhellen von Phänomenen, so ist sie doch gänzlich ungeeignet, um auf rein geistigem Gebiete vorzudringen. Das Reich des Absoluten ist da, das verlorene Paradies, vor dem der Cherub mit dem Flammenschwerte als Wache steht. Das Paradies der geistigen Unschuld kann nur in unserem höheren Seelenvermögen wieder aufs Neue aufgefunden werden. Es ist die Perle, welche der reiche Kaufmann sucht und dafür sein ganzes Vermögen, alle seine Schätze hingiebt.

(Schluss folgt.)



Die theoretische Grundlage der Astrologie.

Von

H. S. Green.

(Fortsetzung.)

II. Heliozentrisch und geozentrisch.

Aus der Theorie der Planetenthätigkeit, wie wir sie soeben entwickelt haben, entspringen nun verschiedene wichtige Betrachtungen. Der göttliche Geist, die Monade, das höhere Selbst im Menschen ist identisch mit dem des Kosmos. Der Mensch ist nur ein individualisierter Strahl des kosmischen Geistes, welcher dem ganzen Universum zu Grunde liegt, jenes Geistes, den der Hindu als Brahman verehrt; und Ende und Ziel der geistigen Evolution des Menschen ist, zu der Quelle zurückzukehren, von der er am Anfange der Schöpfung ausgegangen ist, aber zurückzukehren als volle, selbstbewusste Individualität, seine eigene, vollendete Göttlichkeit und seine Einheit mit allen anderen Strahlen des grossen, schöpferischen Lichtes, Brahman, durch die That beweisend.

Jede äussere Veränderung, jede Erscheinung im Menschen oder im Sonnensystem ist die Wirkung einer ihr zu Grunde liegenden Ursache, und da das, was dem Menschen und dem Sonnensystem zu Grunde liegt, seinem Wesen nach in beiden dasselbe ist, so folgt, dass für jede Wirkung, die in dem einen hervorgebracht wird, eine entsprechende Wirkung im anderen entstehen muss, da beide Wirkungen ja derselben Ursache entstammen. So deuten die Bewegungen und Thätigkeiten der Planetenkörper auf eine hinter ihnen ruhende Kraft. Dieselbe Kraft liegt auch als leitende Triebkraft der Entwickelung des Menschen und jeder Form des Lebens zu Grunde, sei dieselbe sichtbar oder unsichtbar, auf unserer Erdkugel oder in den vier Elementen derselben — Feuer, Luft, Wasser und Erde. Und so kommen wir wieder zu dem Schlusse zurück,



dass die äussere Stellung der Himmelskörper auch die im kleinen Kosmos der zusammengesetzten menschlichen Natur herrschenden Zustände und Verhältnisse angiebt.

Vom astrologischen Standpunkte aus haben wir auf der einen Seite das Sonnensystem und auf der anderen den Menschen; beide bilden zwei Gegensätze. Aber wenn die Verhältnisse des Menschen nach denen des Sonnensystems beurteilt werden, so ist es wohl einleuchtend, dass uns dies zu einem heliozentrischen System der Astrologie bringen wird, anstatt zu einem geozentrischen, wie es so lange in Gebrauch war. Für einen Forscher unserer Tage ist es unmöglich, sich zu den Ideen der früheren christlichen Astronomen zurückzuwenden, welche glauben, die Sonne bewege sich um die Erde. Wenn die Sonne der Mittelpunkt des Sonnensystems ist, und wenn die Verhältnisse und Thätigkeiten — das Leben überhaupt — des Sonnensystems ein zuverlässiger Führer für die Verhältnisse, Thätigkeiten und das Leben des Menschen sein soll, so muss unsere Astrologie notwendigerweise heliozentrisch sein.

Es ist ausserordentlich wahrscheinlich, dass solch ein System der heliozentrischen Astrologie existiert, mehr als ein Versuch wurde gemacht, etwas derartiges zu formulieren, und vermutlich wird man in der Zukunft einen glücklicheren Erfolg darin haben, als bis jetzt. Ein solches System müsste notwendigerweise von folgenden Punkten ausgehen:

1. Der Tierkreis (Zodiakus) der Sonne müsste genau bestimmt werden, sein Anfangspunkt und seine Unterabteilungen.

2. Der Ursinn, die Thätigkeiten und Kräfte der Planeten müssten sorgfältig erforscht werden, nicht im Vergleich zu unserer Erde, wie im geozentrischen System, sondern zur Sonne.

3. Kennen wir dann die Kraftäusserungen der Unterabteilungen des Sonnenkreises und die Kräfte der Planeten, so müssen wir beides kombinieren, damit die Bedeutung jedes einzelnen Planeten in jeder Stellung erkannt wird.

Mit diesem Material können wir dann zu einer praktischen Verwendung des Systems schreiten. Wenn wir die Stellung der Himmelszeichen bei der Geburt eines Kindes wissen, so können wir seinen Charakter erklären und vielleicht, in geringerem Grade, etwas aus seiner Zukunft sagen.



Aber hier begegnen wir verschiedenen Einwendungen. Wie können wir bestimmen, wo der Tierkreis anfängt und wo er aufhört? Es ist hier unmöglich der Analogie unseres Erdtierkreises zu folgen; und welches Recht haben wir einen anderen einzusetzen? Der Tierkreis der Erde beginnt da, wo die Sonne unseren Äquator schneidet in ihrer scheinbar aufwärtssteigenden Bewegung bei der Deklination im Frühlingsäquinoktium. Um nun der Analogie zu folgen, so sollte der Tierkreis der Sonne da beginnen, wo unsere Sonne kreuzt oder gekreuzt wird durch die grosse Zentralsonne in ihren entweder auf- oder abwärtssteigenden Bewegungen — wenn solche Bewegungen vorhanden sind. Aber da bislang nichts bekannt ist von dem grossen Himmelskörper, welchen unsere Sonne umkreist, so ist es so gut wie hoffnungslos, sich zu bemühen auf diese Weise den wahren Sonnenzodiakus zu finden. Bis auf unsere Tage haben alle, welche sich ein System der heliozentrischen Astrologie zu bilden versuchten, einen Sonnenzodiakus angenommen mit seinem Anfange an dem Punkte, an welchem unsere Erde, bei ihrer auf- und abwärtssteigenden Bewegung durch die Deklination, den Sonnenäquator schneidet. Aber eine kurze Ueberlegung zeigt schon deutlich, dass, so gut diese Methode auch sein mag (und es ist doch immerhin möglich, dass sie einen gewissen Wert hat) sie uns doch nicht den wahren Tierkreis der Sonne geben kann. Acht Planeten und eine Schar von Asteroiden oder Planetoiden drehen sich um unser Tagesgestirn; und warum soll von allen diesen der verhältnismässig unbedeutendste Globus mit der Ehre bedacht werden, den Anfang des Sonnentierkreises bestimmen zu dürfen? Es hat durchaus keinen vernünftigen Grund, den Knoten unserer Erde als den Anfangspunkt zu bezeichnen, und die andern Planeten einfach zu übersehen. Warum soll nicht Jupiter diese Ehre zuerteilt werden — dem grössten Planeten unseres Systems — oder Merkur, dem Nachbar der Sonne?

Die Wahrheit ist, dass kein Planetenknoten, auf den Aequator der Sonne berechnet, den Anfang des Sonnentierkreises bedeuten kann. Die von uns zuerst angeführte Methode, der Analogie des Erdzodiakus zu folgen und die Bewegungen unserer Sonne und ihrer Zentralsonne zu vergleichen, ist die einzige, die möglicherweise einen wahren und universellen Tierkreis erzeugen kann; und



kein anderes System, ausgenommen das, welches sich auf einen solchen Tierkreis stützt, kann jemals in Wahrheit in universellem Sinne heliozentrisch sein.

Die sogenannten heliozentrischen Systeme, die heutzutage in Gebrauch sind, und die den Sonnenzodiak von dem Erdknoten auf dem Sonnenäquator messen, sind genau genommen nur teilweise heliozentrisch; in Wirklichkeit sind sie nur ein Kompromiss zwischen diesem Systeme und dem geozentrischen. Sie sind heliozentrisch, insoweit sie die Sonne als Zentrum des Systems betrachten; aber sie sind geozentrisch, da sie den Anfang des Sonnentierkreises mit dem Erdknoten zusammenlegen. Ihr Fehler liegt in ihrer Unfähigkeit einen wirklichen universellen Sonnenzodiak zu bestimmen; denn es ist doch ohne weiteres einleuchtend, dass ein Tierkreis, der von unserem Erdknoten abhängt, auch nur für unsern Globus Richtigkeit besitzt. Die Bewohner, sagen wir z. B. des Merkur würden, wenn sie nach dieser Regel gingen, einen Sonnenzodiakus bilden, dessen Anfang im Merkurknoten liegt; und so würde es auf allen anderen Planeten auch sein; jeder würde seinen Sonnentierkreis nach seinem eigenen Knoten messen, und alle würden verschieden sein; wir hätten dann soviel Sonnentierkreise als Planeten im Sonnensystem.

Das Studium der wahren heliozentrischen Astrologie wird erst mit der Entdeckung des wahren, universellen Sonnenzodiakus beginnen; solange dieser fehlt, ist jedes System, welches einen Zodiakus von unseren Erdäquinoktien misst, nur ein Kompromiss, welcher nicht den astrologischen Einfluss der Planeten auf unsere Sonne, sondern nur ihren Einfluss auf unsere Erde angiebt. Wahrscheinlicher scheint es mir, dass dieser letztere Einfluss doch der Untersuchung wert sei; aber zu gleicher Zeit darf kein System, welches so aufgebaut ist, für die wahre, höchste heliozentrische Astrologie gelten.

Ferner ist es zweifelhaft, ob wahre heliozentrische Astrologie, wenn sie nach ihrem eigenen Werte beurteilt wird, abgesondert von geozentrischen Betrachtungen und Mondeinflüssen, jemals mehr als ganz allgemeine und unbestimmte Resultate liefert. Der Satz, mit dem ich diese Erörterungen anfing, behauptet, dass das Grosse sich im Kleinen spiegelt, dass der Mikrokosmos ein Bild des Makro-

kosmos ist (unter diesen beiden Worten wird eine kleine Einheit verstanden, welche der Teil einer grösseren ist); so ist ein Mann der Mikrokosmos seines Haushaltes als Makrokosmos; oder weiter die Nation, die ganze Erde, ja selbst das ganze Sonnensystem kann als sein Makrokosmos betrachtet werden; oder in anderer Ausdrucksweise die Erde und das Sonnensystem sind rein nach ihrer Stellung teils Mikro- oder Makrokosmos. Wenn nun die Vorgänge im Sonnensystem als einem Ganzen die Vorgänge in den einzelnen Planeten abheben, so ist es klar, dass wir, sozusagen die Sprache des Sonnensystems in die des Planeten umsetzen müssen, ehe wir in unserer Wissenschaft weiter vorwärts kommen können. Angenommen, wir wüssten, was die heliozentrischen Stellungen der Planeten in einem bestimmten Moment bedeuten, so müsste diese Bedeutung so viele Anwendungen durchmachen, als es Planeten im Sonnensystem giebt. Der ursprüngliche, abstrakte Sinn muss notwendig sich unterscheiden von dem des Saturn mit acht Monden, und der Venus mit neun. Und doch, trotz der verschiedenen Zustände in den Planeten, trotz ihrer ungleichen Zahl von Monden, ihren verschiedenen Graden von Dichtigkeit, Grösse und Neigung zum Sonnenäquator (all diese Zustände sind nur die äusseren Erkennungszeichen für die inneren Unterschiede und Grade der Entwickelung der Planetengeister) trotz aller dieser muss doch jede Bedeutung, die im Sonnensystem als eine Einheit ausgedrückt ist, auf jeden der Planeten angewendet werden können, natürlich mit den lokalen Verschiedenheiten. Die natürliche Folgerung daraus muss sein, dass die ursprüngliche solare Bedeutung ausserordentlich abstrakt sein muss; und es dürfte zweifelhaft sein, ob dieses System überhaupt in seiner Weise von uns Sterblichen verwendet werden kann. Wir können es vielleicht in Zukunft empirisch studieren, indem wir es wie in die Ausdrücke unseres irdischen Lebens übersetzt betrachten, aber es direkt erkennen scheint mir für alle Wesen unmöglich, ausgenommen den mächtigsten Eingeweihten, die direkte Persönlichkeit der Geisteskraft.

(Fortsetzung folgt.)



Die Yoga-Aphorismen
des
Patanjali.

Zum ersten Male verdeutscht von **Paul Zillmann.**

(Fortsetzung.)

33. Durch die Ausübung von Wohlthätigkeit, Sorgfalt (Zartheit), Dienstwilligkeit (Höflichkeit) und Geringschätzung von Gegenständen des Glückes, des Kummers, der Tugend oder des Lasters wird das Gemüt gereinigt.
34. Zerstreuungen kann man durch eine sorgfältige Beherrschung oder Handhabung des Atems beim Einatmen, Atemanhalten und Ausatmen bekämpfen.
35. Ein Mittel, das Gemüt beständig zu erhalten, kann in einer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung gefunden werden;
36. Oder eine unmittelbare Wahrnehmung eines geistigen Subjektes (des leuchtenden Einen), dient zu demselben Ende;
37. Oder der Gedanke wählt als Objekt etwas, was jeder Leidenschaft bar ist — z. B. einen ideal-reinen Charakter; auch das kann als Mittel dienen;
38. Oder die Beständigkeit des Gemütes wird erzeugt durch das Nachdenken über eine Erkenntnis, welche sich in einem Traum offenbart hat (über den Inhalt eines schönen, edlen Traumes oder den Zustand des Gemütes während des tiefen Schlafes, bei dem alle äusseren Eindrücke ausgeschlossen sind);
39. oder durch das Nachdenken über das, was Einem als gut und lieb erscheint (wofür man eine Vorliebe hat).
40. Der Schüler, dessen Gemüt so eine Beständigkeit errungen hat, hat eine Herrschaft erlangt, die sich vom Atom bis zur Unendlichkeit erstreckt.
41. Das Gemüt, welches so erzogen ist, dass die gewöhnlichen Veränderungen seiner Thätigkeit nicht gegenwärtig sind, sondern nur jene, welche eintreten infolge des bewussten Erfassens eines Gegenstandes zur Betrachtung, wird in den Zustand dessen verändert, worüber es nachdenkt und tritt so in das völlige Begreifen des Wesens dieses Dinges ein.



42. Diese Veränderung des Gemütes in eine Wesensgleichheit mit dem Gegenstand der Meditation, heisst der argumentative (beweisende) Zustand, wenn ein Vertrautsein mit dem Namen des Dinges, der Bedeutung und Verwendung des Namens und die abstrakte Erkenntnis der Eigenschaften und Elemente des Dinges an sich vorhanden ist.
43. Wenn Name und Bedeutung des für die Meditation ausgewählten Objektes aus der Betrachtung ausscheiden, wenn das abstrakte Ding selbst frei von allen Unterscheidungsmerkmalen durch Benennung (etc.) dem Gemüte nur als eine Einheit sich darstellt, dann ist der Zustand der Meditation erreicht, welcher als nichtargumentativer zu bezeichnen ist.
44. Die argumentativen und nicht-argumentativen Zustände des Gemütes, wie sie in den beiden vorhergehenden Aphorismen beschrieben sind, treten auch ein, wenn ein Gegenstand für die Meditation gewählt wird von feinerer und höherer Art als sinnliche Objekte sind.
45. Die Meditation, welche einen höheren (geistigen) Gegenstand umfasst, endet in dem unauflöslichen Elemente des „Urstoffes“.
46. Die geistigen Zustände, welche bisher beschrieben wurden, bilden die „Meditation mit ihrem Samen“.
47. Wo Weisheit erreicht ist durch die Erlangung des nichtüberlegenden Zustandes, da herrscht geistige Klarheit.
48. In diesem Falle ist jene Erkenntnis vorhanden, die absolut frei von Irrtum ist.
49. Diese Art von Erkenntnis unterscheidet sich von der Erkenntnis, welche auf Beweisen und Schlussfolgerungen beruht; weil im Verfolg der auf letztere gegründeten Erkenntnis, das Gemüt viele Einzelheiten zu betrachten hat, und nicht auf dem grossen Felde der Erkenntnis selbst beschäftigt ist.
50. Der Weg des selbstreproduktiven Gedankens, der daraus entspringt, bildet eine Stufe zu anderen Gedankengängen.
51. Der Gedankengang selbst mit nur einem Objekte kann auch unterbleiben, in welchem Falle „Meditation ohne Samen“ erlangt ist.

Ende des ersten Buches.

(Fortsetzung „Erläuterungen zum ersten Buche“ folgt.)



Die Erinnerung an frühere Erden-Leben.

Von
Charles Johnston
M. R. A. S.

(Fortsetzung.)

Der Raum ist die erste nnd gröbste Täuschung; die schreckliche Furcht vor der Trennung ist ihr wahrer moralischer Ausdruck, ihr wirklicher Wertmesser in der Wissenschaft des Lebens. Es ist der Glaube, dass so und so viele Meilen Entfernung zu Land oder zu Wasser, so viele tote Meter Gebirge oder Felsen, notwendigerweise allen Verkehr abschneiden müssten, sogar zwischen Herzen, welche sich in völliger Eintracht und Harmonie befinden; so, dass aus den Augen wirklich aus dem Sinne bedeutet, oder, was noch schlimmer, Abwesenheit der Eintritt von Kummer und das Gefühl eines Verlustes ist. Und der schwarze und grausige Schatten dieser Täuschung, ihr höchster Einfluss auf das menschliche Herz, ist der Tod; jenes furchtbare Phantom einer letzten Trennung, wofür keine Hoffnung vorhanden ist, keine Hülfe, kein Erbarmen noch irgend eine Möglichkeit, den plötzlichen Überfall und das unerbittliche Schicksal abzuwenden. —

Das ist unser Erlös aus der scheinbaren Wirklichkeit des Raumes, und kein menschliches Herz, welches mit Einsicht und Gefühl begabt ist, wird behaupten, dass es eine grosse und besondere Wohlthat ist. Und nun, was gewinnen wir durch unsern ersten Sieg über diese Täuschung: nicht, dass wir des Raumes beraubt, von ihm ausgeschlossen und in eine Welt versetzt würden, wo der Begriff des Raumes nicht vorhanden ist, sondern wir kommen vielmehr in den Besitz des Raumes, zur Herrschaft über denselben, so dass unsere Seele fühlen und unser Wille handeln kann, nicht nur da, wo unser Körper sich befindet, sondern auch dort, wo uns



ein Band der Übereinstimmung und der inneren Gleichart mit dem Herzen eines Freundes verknüpft. Nicht die blosse räumliche Nähe bringt Verwandtsein zuwege; Freundschaft ist nicht so wohlfeil wie jene. Dazu ist vielmehr eine unmittelbare Erkenntnis der Einheit nötig, eine Glut und Begeisterung der Liebe, das innerliche Gefühl einer andern lebenden Seele, welches von unserer Seele direkt empfunden und nur gedeutet, niemals aber von den äusseren Sinnen erschaffen wird. Mit unserem ersten Siege über die Illusion des Raumes tritt die Erkenntnis ein, dass diese unmittelbare und intuitive Berührung von Seele und Seele, von Wille und Wille, von Herz und Herz, dieses Gefühl eines andern mit uns vereinigt lebenden Wesens nicht durch den Raum geschwächt oder beengt wird, sondern ebenso stark und lebhaft, ebenso unmittelbar und uns gegenwärtig ist, ob auch eine, ob hundert oder zehntausend Meilen das Herz vom Herzen trennen mögen.

Die Wahrheit ist diese: Für alles psychische Leben existiert der Raum nicht; der Raum ist gänzlich und lediglich materiell. In der psychischen Welt kommt Trennung zustande durch Unterschiede in Beschaffenheit, durch Verschiedenheit der Schwingung, Verschiedenheit der Liebe, nicht aber durch die Verschiedenheit des Ortes. Wo daher Einheit herrscht, da ist unmittelbare Gegenwart und Berührung, einerlei ob die physischen Körper durch ungemessene Strecken Meeres von einander geschieden sind. Sobald unsere Einbildungskraft aufhört von der Vorstellung unseres tierischen Körpers erfüllt zu werden und rechtmässiger mit einer Empfindung unseres menschlichen Selbst sich beschäftigt, so beginnen wir in der psychischen Welt zu leben und fangen dadurch an, den Raum zu überwinden. Und dieser Anfang ist für die ganze Menschheit schon vor Zeitaltern gemacht worden, sodass ein einfaches tierisches Leben, rein wie es die Tiere führen, schon seit langem für den Menschen unmöglich geworden ist. Aber unser psychisches Wesen ist so verworren, so chaotisch, so voll von dunklen Bildern und üblen Vorstellungen, dass wir reiche psychische Kräfte besitzen, ohne ihren Besitz zu erkennen, und mannigfaches Elend und Leiden ist unser Lohn. —

Die Tiere kennen weder das Elend noch die Betrübnis des menschlichen Herzens, gerade diese bilden aber das Zeugnis für



unsere Göttlichkeit. Sie sind in Wirklichkeit die Schatten unserer Kräfte; die Schatten, welche sie bei ihrem herrlichen Kommen vorauswerfen. Denn wir fühlen den Schmerz der Trennung, weil die innere Stimme uns sagt, dass es keine Trennung geben sollte, und der Widerstreit zwischen geistiger Wahrnehmung und der That ist eben unser Wehe. Aber die That ist ein blosser materieller Schatten in die psychische Welt geworfen, wo er kein wahres Recht, keinen gehörigen Platz hat und nur unser verderbtes, tierisches Leben führt zu unserer Besessenheit von diesen Geistern und Phantomen einer lang entschwundenen materiellen Welt. —

Die Ueberwindung der Tierheit, das Erbteil wahren menschlichen Fühlens, bringt mit sich die erwachte Empfindung anderer menschlichen Leben, die köstliche Erkenntnis der Gegenwart anderer Seelen. Wenn wir derselben treu bleiben, indem wir die Seele in anderen höher stellen, als das Tier in uns und mehr für die Seele leben, so empfangen wir bald unsere Belohnung. Wenn auch Höhen und Tiefen sich dazwischen legen, sie treten nicht zwischen Seele und Seele, noch auch vermindern sie die unmittelbare, bewusste und lebendige Berührung der einen mit der andern. Wir werden für unsern Glauben dadurch belohnt, dass wir ein reicheres Leben empfangen, welches der Raum nicht berühren kann, welches selbst der Tod nicht länger bedroht. Wir müssen jedoch die Seelen unserer Freunde jetzt finden, wenn wir sie in einem künftigen Zustande an uns fesseln wollen. Wir dürfen uns niemals mit einer blossen Bekanntschaft mit ihren physischen Körpern begnügen, viel weniger noch mit jenen Vorstellungen von ihnen, welche wir zu Gunsten unserer eigenen Vorurteile und Wünsche geschaffen haben, indem wir alle Menschen nach unserem eigenen Bilde gestalteten. Diese Kraft, eine andere Seele zu empfinden, wie sie in sich selbst lebt, nicht bloss wie sie uns zu Gefallen ist, bildet den Anfang aller Weisheit, den ersten Schritt zu aller wahren Erleuchtung. Mit dieser vorzüglichsten Gabe vermögen wir mit der Zeit alle Geheimnisse zu lernen. Ohne sie aber nützen uns Menschen- und Engelszungen, alle Erkenntnisse und alle Geheimnisse nichts.

Dies ist der erste Sieg über den Raum, über die Trägheit und den rohen Widerstand der materiellen Welt. Es ist die göttliche Kraft, Seelen durch unmittelbare geistige Anschauung zu erkennen



und zu fühlen. Diese Fähigkeit ist, gleich den übrigen, nicht bloss zu einer Annehmlichkeit und zum Schmucke unseres materiellen Lebens bestimmt; sie bildet vielmehr die offene Pforte zu einem Leben, welches mit der Zeit den letzten Schleier und die letzte Spur der materiellen Welt gänzlich entschwinden lassen soll. — Wir können dieses Schauen von Seele und Seele nicht durch irgend welche wunderbare, mirakulöse und mühsam erreichbare Entwicklung erlangen, sondern durch das weit grössere Wunder, welches von Anbeginn an existiert hat, kraft dessen alle Seelen in alle Ewigkeit Eins sind. Denn alle Seelen sind nur Zugänge zum Ewigen und jeder solcher Eingang giebt uns Zutritt zu der gesamten Wohnstätte des Höchsten.

Daher soll uns die wahre Seelenschauung im Anfange die Verwirklichung des lebhaften und innig verbundenen Lebens der ausgewählten Seelen ermöglichen, mit welchen wir bereits in vollkommener Verwandtschaft und Einigkeit gestanden haben; am Ende jedoch soll sie uns zu einer Verwirklichung des Lebens aller anderen Seelen, ohne Ausnahme, führen oder zu einer Verschmelzung in jeder Beziehung, sei es mit dem grössten Sünder, oder dem glänzendsten Heiligen. Nicht nur alle reinen Seelen, sondern alle Seelen, ob hoch oder niedrig, erleuchtet oder in Dunkelheit tappend, sind eins mit dem Höchsten und daher eins mit uns. Und um der Verwirklichung dieser einen lebendigen Wahrheit willen werden alle Sünden und Verbrechen vergeben sein, während der makellose Heilige, der ihrer ermangelt, einem Verdammten gleichsteht. Dies ist das göttliche und ewig dauernde Gesetz. Dies ist die Sittlichkeit des Lebens, was auch immer die Sittlichkeit der Sekten sein möge.

Das ist es, was unter der Besiegung des Raumes verstanden werden muss. Es ist ein Sieg über die ganze grobstoffliche Welt der Dunkelheit, welche dem Raume unterworfen ist und der Eintritt in ein göttliches und wunderbares Leben, worin jede Seele unendlich bereichert werden kann, indem sie das Leben aller andern Seelen als Erweiterung ihres eigenen empfängt, indem sie das Allgemeine gewinnt ohne ihre Besonderheit einzubüssen; nicht aus dem Raume ausgewiesen wird, oder eingeschlossen in einen Himmel, jenseits der Grenzen des gesunden und lebendigen Universums; nicht



den Raum auf einem derartigen Wege überwindet, sondern indem sie vielmehr des Raumes dadurch Herr wird, dass sie ihn völlig in Besitz bekommt durch die Erlangung der Kraft, Trennung zu überwinden und an irgend einem Orte des Raumes, wo eine menschliche Seele lebt, thätig zu sein.

Dies ist der wahre Sieg über den Raum, wie ihn die Weisheit des Ostens lehrte. Es ist kein Verlust oder Verminderung, sondern ein unendlicher Gewinn. Und der Sieg über die Zeit, welcher als eine seiner ersten Früchte die Erinnerung an frühere Leben mit sich bringt, auch eine Erkenntnis der Zukunft, ist ein Sieg von verwandter Natur.

Noch einmal werden wir alle Theorien darüber beiseite setzen, was Zeit ist, und ob sie an sich selbst existiert oder ein Schatten des Geistes ist, wir werden die Theorie unberührt lassen und vielmehr die Schritte aufzeigen, durch welche der Sieg über den Zeitbegriff in der That errungen werden kann. Die Mittel, welche zu diesem Siege führen, sind die gleichen; eine langsame Erhebung über die Herrschaft unserer sinnlichen Natur, desjenigen in uns, was nach unaufhörlicher Erregung, nach fortgesetztem Anreize verlangt, sei es die Lust des Fleisches oder der Augen. Das Wesen der Lust an der Erregung ist immer das gleiche; es ist ein Verlangen nach Lebensfülle, nach dem Gefühle des Lebendigseins, nicht durch eine eingeborene Kraft oder Thätigkeit in uns selbst, sondern durch Eindrücke, die von aussen kommen, von Empfindungen, welche durch die materielle Welt in unsern Nerven hervorgerufen werden. Und wir verbinden allmählich die Idee der einen oder anderen Empfindung mit diesem oder jenem Teile unseres Körpers, bis unsere Einbildungskraft erfüllt ist mit dem Empfinden des Gaumens, der Ohren und der Leber, des Magens, oder auf welches Organ wir uns immer hinsichtlich der äusseren Erregung stützen mögen. Dieses Erfülltsein der Einbildungskraft mit groben und materiellen Vorstellungen verkettet die Seele mit dem Körper und hindert sie daran, zu ihrer eigenen, rechten und göttlichen Welt emporzusteigen. Diese Gebundenheit an körperliche Vorstellungen macht uns zum Sklaven des Raumes, worin unsere Körper ihre Wohnstatt nehmen müssen, unter den Felsen und Bäumen und all' den andern Dingen der materiellen Welt.

(Fortsetzung folgt.)



♓ Pisces, die Fische.

(Naphtali) Silber und blau.

Die Fische sind ein Wasserzeichen (allgemein, weiblich, von kurzer Ascension) und wirken vom 19. Februar bis 21. März; sind das Haus des Jupiter und die Exaltation der Venus. Erzeugen kleine Figur, kurze Glieder, stämmige Constitution, fleischiges, bleiches Gesicht, Augen schläfrig, wie Fischaugen, Haar meist lichtbraun, Hände und Füsse klein; träge, langsam in der Bewegung, stumpf in der Auffassung.

Pisces beherrscht die Füsse des Maximus Homo, d. h. metaphysisch gesprochen den Verstand. Solche Menschen sind sehr sorgfältig, ängstlich, ruhelos und gedankenvoll, sie haben Liebe zu Wissenschaft und Philosophie; sind sehr ängstlich in Geldsachen und vor der Zukunft; wissen und fühlen gern, dass sie verdienen, was sie besitzen, sind gerade, ehrenhafte und gerechte Charaktere; sensibel, sanft und freundlich; mit Mangel an Selbstvertrauen; schrecken trotz sorgfältigster Vorbereitung zurück vor dem Schritt in der Öffentlichkeit, und brauchen jemand, der sie vorwärtsstösst. Es entspringt dies einer eingeborenen Bescheidenheit und dem Gefühl als könnten sie den Verhältnissen nicht gerecht werden. Die Empfindung, als seien Leute und Schicksal ihnen feindlich gesinnt, verstärkt diesen Mangel an Selbstvertrauen.

Vortreffliche Anlage für mechanische Fertigkeiten. Ausdauer und Treue im Beruf, wo sie Vertrauen gefasst haben und eine feste Hand sie vorwärts leitet. Philanthropisch gesinnt, haben sie grosses Mitleiden mit dem Bedürftigen, doch sind sie verschlossen und sorgsam beim Geldausgeben. Im Geschäftsleben sind sie tüchtige Arbeiter und sind gewöhnlich in Vertrauensstellungen zu treffen. Wird ihre Liebe zum Gelde das herrschende Prinzip, so neigen sie leicht zur Unehrenhaftigkeit und Betrug. Leidenschaften sind stark, aber veränderlich.

Kinder unter diesem Zeichen geboren brauchen die allerbeste Erziehung besonders in Hinblick auf ihren künftigen Beruf; sind abschweifend und nicht sehr thätig.

♓-Menschen handeln nach ihren logischen Schlüssen und nicht



nach Intuitionen, sind materialistisch gesinnt und können sich nur schwer richtige Begriffe von religiösen und spirituellen Dingen machen.

Ihre sexuellen Regungen sind gewöhnlich sehr mässig und keusch. Sie sind kaum heisser Liebe fähig, hängen aber treu an ihrem Gatten; ordentlich, genau, lassen nichts unvollendet, bringen unvollendete Arbeiten anderer mit viel Geschick zum Abschluss. Sind gute Sittenlehrer, haben eine gute Übersicht, ob alles in Ordnung ist und sehen schnell jeden Mangel. Das Bedürfnis nach Ortsbewegung wird in materieller oder geistiger Hinsicht stets stark entwickelt sein.

In diesem Zeichen finden wir viele Schauspieler, Vortragsmeister, Lehrer, Sprachlehrer, Copisten, Vorleser, dekorative Künstler, Coiffeure, Modisten, Schneider, kurz Leute aus aller Art Handel, welche irgend etwas recht schön vollenden müssen.

♓ disponiert zu Krankheiten der Füsse, Knöchel und des Kopfes, Darmkolik, Affektionen des Herzens und der Augen, Stirnkopfschmerz und zu Gefahren von Wunden durch Feuer und Eisen. Nieren- oder Eierstockentzündung könnten sich entwickeln. Gebärmutterlagenveränderungen sind häufig.

Piscesmenschen werden von Eltern erzeugt, welche sich widerstreben und vielfach entgegengesetzt sind, daher ihre ängstliche Natur.

Pisces beherrscht Portugal, Calabrien, Normandie, Galicia in Spanien, Aegypten, Nubien, die südlichen Gegenden von Klein-Asien. An Städten: Alexandria, Regensburg, Worms, Sevilla, Tiverton, Farnham und Bournemouth.

Unter dem Zeichen der Fische sind folgende hervorragende Persönlichkeiten geboren: **20. Febr**: J. H. v. Voss, 1751. — **21. Febr**: Prof. K. E. Bock, 1809. — **22. Febr**: Joh. Reuchlin, 1455. — G. Washington, 1732. — A. Schopenhauer, 1788. — Ottilie Wildermuth, 1817. — **23. Febr**: G. Fr. Haendel, 1685. — **24. Febr**: W. Grimm, 1786. — Politiker F. O Bassermann, 1811. — Fr. Spielhagen, 1829. — Caprivi, 1831. — Oestr. Staatsm. Graf Taafe, 1833. — **25. Febr.**: Anthropolog Äby, 1835. — König v. Württemberg, 1848. — **26. Febr.**: Viktor Hugo, 1802. — Fürst Ferd. v. Bulgarien. — **28. Febr.**: Kath. Theolog Döllinger, 1799. — B. Auerbach, 1812. — Fr. Franz II. v. Meckl.-Schwerin, 1813. — **1. März**: F. v. Sickingen, 1481. — Chopin, 1809. — G. Ebers, 1837. — Papst Leo XIII., 1810. — F. Smetana, Komponist, 1824. — **3. März**: E. A. Rossmässler, 1806. —



Philosoph Apelt, 1812. — **4. März**: Luftschiffer Fr. Blanchard, 1784. — **5. März**: M. Carriere, 1817. — A. Begas, 1836. — **6. März**: Michelangelo, 1475. — J. v. Fraunhofer, 1787. — F. v. Bodelschwingh, 1831. — **7. März**: E. Chr. v. Kleist, 1715. — Will. Herschel, Astronom, 1792. — J. K. Bluntschli, 1808. — **9. März**: Seefahrer A. Vespucci, 1451. — Bildh. E. J. Hähnel, 1811. — **10. März**: Fr. v. Schlegel, 1772. — Königin Luise, 1776. — Litterarhist. Huber, 1800. — Alexander III. v. Russland, 1845. — **11. März**: Torquato Tasso, 1544. — Astronom Leverrier, 1811. — Mathematiker J. Bertrand, 1822. — Dichter Ernst Wichert, 1831. — **12. März**: Paul Gerhardt, 1607. — Berkeley, 1684. — Prinz-Regent Luitpold v. Bayern, 1821. — **13. März**: Kaiser Josef II., 1741. — Architekt K. F. Schinkel, 1781. — O. Blumenthal, 1852. — **14. März**: Schiaparelli, 1833. — König Humbert I., 1844. — **15. März**: Paul Heyse, 1830. — **17. März**: K. Gutzkow, 1811. — Geograph O. Peschel, 1826. — **18. März**: Buchhändler Nicolai, 1733. — Fr. Hebbel, 1813. — **20. März**: Fr. Hölderlin, 1770. — Henrik Ibsen, 1828. — **21. März**: Joh. Seb. Bach, 1685.

Aus dieser Zahl wählen wir Ibsen aus, der am 20. März 1828 in Skien geboren wurde. Seine Einflüsse lauten: ☽ mit ♓ in ♋; ☿ in ♈; ♀ in ♑; ♂ in ♉; ♃ in ♉; ♄ in ♑; ♅ in ♋; wir lesen daraus etwa den nachstehenden Charakter, der Ibsen im allgemeinen gewiss nicht schlecht charakterisiert:

Sehr sensitiv, ausserordentlich fleissig, leicht überarbeitet. Tiefgehendes Interesse an erzieherischen Fragen, starker Wille, wenig geeignet zur Subordination, klarer, deduktiver Verstand, gute Anlage für wissenschaftliche Forschungen.

Gutes Gehirn, Ausdauer im Studium. Starke realistische Tendenzen (☿ in ♈). Liebe zur Musik, Kunst und zum Schönen.

Fühlt mehr, als er ausspricht; gute physische Constitution bis auf die Nerven, die leicht erregt sind, Neigung zur Neuralgie und Verdauungsleiden; ist ungeduldig im Leiden. ♄ in ♑ giebt ihm Liebe zum Geistigen, intuitive musikal. Fähigkeiten, geniale Erfindungsgabe in Bezug auf die feineren Elemente und Prinzipien der Natur.

Durch alle Constellationen leuchten dann noch zwei hervorragende Eigenschaften hindurch: Gute Fähigkeiten für geschäftliche Unternehmungen und ausserordentliches Geschick für technische Fragen. — Interessante Beispiele zum Studium des Piscestypus sind ferner Papst Leo XIII. (1. März 1810); Viktor Hugo (26. Febr. 1802.) und der zur Zeit des Transit geborene Johann Sebastian Bach, über den wir im nächsten Hefte sprechen werden.

Rundschau.

Theosophische Entwicklung. — Des Öfteren erhalte ich Anfragen, was man thun soll, um sich geistig zu entwickeln und für die theosophische Sache zu arbeiten. Die Frager sind dabei stets gar schnell bereit, ihren Beruf innerhalb der sozialen Gesellschaft an den Nagel zu hängen, um „frei von den Fesseln der Welt" auf der „Striegelmühle" oder sonst wo sich zum „Buddha" zu entwickeln. Dabei erblicken diese „Wahrheitssucher" in jedem ihnen sympathisch erscheinenden Menschen ihren „Führer" und haben nicht Eiligeres zu thun, als sich an ihn anzuklammern. Dass dabei die Selbständigkeit der Betreffenden fast völlig verloren geht, ist die nächste Folge; und wir sehen Heerdentiere aut Heerdentiere heranwachsen, statt unüberwindlicher sieghafter göttlicher Seelen. An diesem Übel krankt unsere ganze theosophische Bewegung. Die innere Selbständigkeit in Denken und Forschen, die Abhängigkeit von der eigenen Intution sind die einzigen Wege zur Erkenntnis. Geborgte Kenntnisse sind schlimmer als gar keine, denn sie vergrössern das Scheinwesen des Menschen, statt es zu vernichten und an seiner Statt das Gottwesen des Menschen offenbar werden zu lassen. —

Unsere Antwort auf solche Fragen ist: den Führer, den Sie suchen, der allein für Sie Wert hat, finden Sie nur in sich selbst. Es ist Ihr höheres, besseres Ich, das Sie stets als Gewissen begleitet. Er ist die Stimme in Ihnen, die Sie zu allem Guten und Edlen hinleitet. Lenken Sie früh und Abends täglich $1/4$ bis $1/2$ Stunde Ihre Gedanken von allen Äusserlichkeiten ab und beschäftigen Sie sich nur mit Ihrem Inneren, halten Sie dieses frei von allen Leidenschaften, dann wird in Ihnen nach und nach die Stimme Ihrer Seele, die Sie selbst sind, zu reden anfangen und Sie unterweisen. Seien Sie aber vorsichtig, es werden sich Anfangs viele Stimmen hören lassen, die versuchen, sich als Ihr höheres Selbst aufzuspielen, achten Sie genau darauf, ob die Stimme selbstlos Sie zum Guten hinleiten will, oder ob sie Ihnen Freuden und Genüsse, Vorteile etc. in Aussicht stellt; im lezteren Falle ist sie eine Täuschung. Lassen Sie mit Geduld und selbstloser Hingabe an diesen inneren Führer diese Stimme kräftiger werden und folgen Sie ihren Weisungen. Dann werden Sie auch wissen, was Sie in den äusseren Verhältnissen zu thun haben. Weshalb sollten Sie einen Beruf aufgeben, der Ihnen innere Befriedigung gewährt und Ihnen zugleich die materielle Grundlage des Lebens bietet? Denken Sie sorgfältig darüber nach.



Ueber solche Angelegenheiten muss jeder sich selbst entscheiden. Ihr jetziger Beruf hindert Sie, soweit ich mir dies vorstellen kann, in keiner Weise daran, das zu sein, resp. zu werden, was wir einen „guten" Menschen nennen. Das Ideal dieses Begriffes zu verwirklichen ist doch der einzige Zweck unseres Daseins und der Sinn aller Entwicklung. „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist", das lassen Sie sich als Strebensrichtung vorgezeichnet sein. In diesem Empfinden erfüllen Sie alle an Sie herantretenden Pflichten. Seien Sie versichert, dass Sie von Tag zu Tag innerlich wachsen werden, und je reifer Sie innerlich sind, um so angenehmer und anregender werden sich Ihre äusseren Verhältnisse entwickeln. Es ist aber unrichtig erst die äusseren Lebensverhältnisse ändern zu wollen, um dadurch innerlich weiter zu kommen. Der Baum wächst von innen nach aussen, ebenso wächst der Mensch. Und die Stätte, wo er seine Wurzeln schlagen soll, ist das Bewusstsein seiner Einheit mit Gott! In diesem Boden allein gedeiht der Mensch."

Keine Berufsart hindert einen Menschen, sich theosophischer Entwicklung hinzugeben. In jeder Lebenslage können wir anderen helfen, können wir innerlich wachsen, ja wir können nicht nur, wir sollen unsern jeweiligen Beruf durch unseren inneren geistigen Reichtum veredeln. Welches herrliche Vorbild könnte in dieser Hinsicht ein theosoph. gesinnter Offizier für seine Untergebenen, für seine Kameraden sein! Wie harmonisch könnten die Herrschaften mit ihren Dienstboten leben, auf welche Höhe würde Handel und Gewerbe erhoben! Ja, welche glückseligen Verhältnisse müssten in einem Orte sich einbürgern, wo alle Menschen danach strebten ihren Beruf in geistiger, theosophischer Hinsicht zu verbessern! Deshalb bleibe jeder in seinem Berufe, dort ist gerade für ihn der rechte Boden, seine Erkenntnisse zu pflanzen, dass sie aufgehen sollen in seiner nächsten Umgebung, unter seinen Berufsgenossen. Wir brauchen in allen Berufsklassen Arbeiter für unsere Sache! —

Unsere Artikel. — Am 22. Februar 1788 wurde in Danzig Arthur Schopenhauer geboren. Er gehört in dieses Heft als Piscesnatur. Zum Charakterstudium empfehlen wir die treffliche Biographie von Grisebach. Die übrigen Arbeiten erläutern sich selbst. Das nächste Heft wird die Einleitung zum 1. Buche der Yoga-Aphorismen bringen nebst den Erläuterungen. — Das astrologische Lehrbuch haben wir für die nächsten Hefte zurückgestellt, da andere wichtige Arbeiten dazwischen geschoben werden müssen. Das nächste Heft wird den Schluss vom Johnstonartikel bringen und neben anderen sich besonders mit der Frage der Unsterblichkeit der Seele beschäftigen. Ein zweites Thema, welches wir abhandeln werden, ist die Frage nach der willkürlichen Geschlechtserzeugung. Ferner halten wir es an der Zeit, den Standpunkt der Metaphysik gegenüber den Heilmethoden der Medizin zu fixieren und werden des näheren auf die Pestgefahr eingehen. Die astrolog. Prognosen für März müssen wegen Raummangels diesmal ausfallen.

Verspätung. — Leider ist die Ausgabe des Febr.-Heftes arg verspätet. Ich möchte bei dieser Gelegenheit unsere Leser darüber aufklären, weshalb die Rundschau trotz aller Bemühungen meinerseits nicht pünktlich aller 4 Wochen



erschienen ist, sondern öfters einen Zeitraum von 5 oder 6 Wochen zwischen den Heften liegt etc. Die meisten unserer Leser werden nicht wissen, dass ich eine ausgedehnte heilmagnetische Praxis ausübe und dass der Grund der Verzögerungen darin zu suchen ist.

Es ist reiner Zeitmangel, die Hefte rechtzeitig fertigzustellen und die grosse Correspondenz zu erledigen. Ich bin überzeugt, dass unsere Leser in Hinblick darauf, dass ich dieses ganze Unternehmen ohne den geringsten persönlichen Vorteil leite und die schweren Pflichten für eine grosse und herrliche, für die beste Sache der Welt mit freudigem Herzen übernommen habe, gern eine Verzögerung beim Erscheinen der Hefte nachsehen werden. Soweit eine solche zu vermeiden ist, geschieht es; die Hefte verlieren ihren Wert aber mit keinem Jota, ob sie acht Tage früher oder später erscheinen. Würde nur seitens unserer Umgebung und unserer Freunde mehr Hilfe und Mitarbeit, dann würde auch diese Äusserlichkeit geregelt werden. Die Vergrösserung unserer Bewegung wird auch darin manchen Wandel schaffen.

Horoskope. — Ich freue mich, dass unsere Leser an den Horoskopen reges Interesse nehmen. Die Horoskope werden der Reihe nach, wie sie einlaufen ausgearbeitet, doch verlange man nicht eine schnelle Erledigung dieser zeitraubenden Arbeiten. —

Die goldene Kette der Liebe. — Frau Alice von Sonklar, Hamburg, Hartwicusstr. 6 versendet einen kleinen Prospekt „die goldene Kette der Liebe", um einen internationalen Kinderverein ins Leben zu rufen. Die Kinder theosoph. gesinnter Eltern seien aufgefordert sich das Heftchen, welches kostenlos versandt wird, durch uns zukommen zu lassen. Der Verein hat die Bestrebung, „bei der heutigen Kinderwelt und Jugend das Prinzip der Liebe zu einer bewussten und fundamentalen Lebensregel zu gestalten und die Entfaltung einer höheren Ethik zu unterstützen, durch welche sie schon von klein auf sich als Glied in der grossen Kette der Menschheit erkennen lernen. Die „goldene Kette der Liebe" ist eine geistige Vereinigung, welche mit dem Bande der Liebe alle Kinder der Welt ohne Unterschied von Nationalität, Glauben, Rasse, Stand und Geschlecht verbindet." Also eine theosophische Gesellschaft von Kindern. Von ganzem Herzen wünschen wir diesen Bestrebungen reichen Erfolg; wir werden sie nach Kräften zu fördern trachten. Die erste, welche diese Kinderbestrebungen in umfangreichster Weise in die theosoph. Bestrebungen einfügte, war Mrs. K. A. Tingley, welche mit ganz ausserordentlich feinem Takte in Amerika die Lotusgroups organisierte. Die „goldene Kette der Liebe" wird viel Gutes thun, wenn ihre Leiter es verstehen werden, das Unternehmen auf unpersönlichen Pfaden dem Ziele zuzuführen. (Prospekte gratis.)

Das ursprüngliche Neue Testament. — In der Moschee von Damaskus sind zehn Bücher in prächtiger kufischer Schrift gefunden worden; sie beginnen mit dem kleinsten überhaupt vorhandenen Koran. Nazem Pascha hat einen Militär- und Zivilausschuss berufen und ihnen einen Eid abgenommen, dass kein einziges Stück Papier aus dem Zimmer fortgeschafft werden soll, in dem sie



aufbewahrt werden. Die Bücher werden in Säcken und Kisten aufbewahrt und jeden Abend muss jedes Mitglied des Ausschusses sein Siegel darauf drücken, und nur in Gegenwart sämmtlicher Mitglieder darf die Oeffnung vorgenommen werden. Die deutsche Akademie hegt grosse Hoffnungen, dass das ursprüngliche Neue Testament sich auch unter den Schätzen befindet. Der deutsche Kaiser hat über die Angelegenheit an den Sultan geschrieben, und es ist bestimmt worden, dass ein deutscher Professor nach Damaskus geschickt werden soll, um den Versuch zu machen, es zu finden.

Allerlei. — Am 26. Februar hielt die Theosophische Gesellschaft in Deutschland, Ortsgesellschaft Leipzig, in Leipzig in der Pomona ihre diesjährige Generalversammlung ab. —

Die Theosophical Publishing Society in London und der franz. Verleger okkulter Litteratur, Chamuel (Paris) versenden soeben neue Kataloge ihrer Veröffentlichungen. Unsere Leser machen wir darauf aufmerksam, dass die darin angezeigten Werke durch uns zu beziehen sind. Wir versenden die Kataloge gratis und franko. —



Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

P. Luis Coloma, Pequeneces. Bilbao, 1898. Sexta edicion.

Dieser Roman eines Jesuiten, der früher ein sehr weltlich gesinnter Lebemann war, jetzt aber der bedeutendste Bussprediger Spaniens ist, hat viel Aufsehen erregt und ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Er ist im Genre der Romane der Gräfin Hahn-Hahn, hat aber weder die Poesie noch Erfindungsgabe derselben. Die Darstellung des weltlichen Treibens ist der Wirklichkeit gut abgelauscht, manchmal ist sie zu trivial im Detail. Die Charaktere sollten mehr vertieft sein. Es sind aber sämtlich unbedeutende Dutzendmenschen, die wenig Interesse erwecken. Die Zeitgeschichte spielt nach Art der Romane Gregor Samarows herein, was auch wenig dazu angethan ist, die Erzählung zu vertiefen. Dass sie noch dazu durchaus im Sinne der Jesuiten dargestellt ist, liegt auf der Hand. Sogar der arme Bismarck erhält an einer Stelle seinen Eselstritt, wo nämlich der Schurke, welcher angeblich politica bismarkiana treibt, von einem Weib überlistet wird, das die gesunde Politik Antonellis (!) vertritt. Natürlich besiegt el astuto Antonelli, el ángel con alas de águila, den Dämon, was nicht verwunderlich ist, da in der Szene das Weib eine geschickte Lüge anwendet, die der Jesuit nach dem Vorbilde seines Meisters, des grossen San Ignacio, offenbar für erlaubt hält. Wir Germanen können uns leider mit diesem Jesuitismus schlecht befreunden und ziehen deutsche Ehrlichkeit vor. Wir stellen auch die Kirchlichkeit nicht in der Weise in den Vordergrund, wie es der Spanier thut, der die Kirche beständig mit Gott verwechselt. Hätte Spanien den Protestantismus kennen gelernt, wäre es gewiss für seine Religionsauffassung besser gewesen.

Dr. G.

Schlichtegroll, C. F. von, Die Venuspeitsche. Erster Band. Die Hexe von Klewan. Dresden, Dohrn, 1901.

Sacher-Masoch hat Schule gemacht, und zwar hat sein Schüler ihn noch überboten, wie ja meist die Schüler die Eigenart des Meisters zur Manier werden lassen. Schlichtegroll will in einem Novellencyclus das interessante Problem der „Algolagnie", das seither nur den Pathologen beschäftigt hat, zum Gegenstand seiner dichterischen Erzeugnisse machen. Die vorliegende erste Probe zeigt, wie er die Sache behandelt. Es ist die bekannte Geschichte von der



„Venus im Pelz“ in neuer Form, aber noch blutrünstiger. Ich möchte bezweifeln, dass solche Scenen, wie sie der Verfasser schildert, möglich sind; sind sie es, so wäre es interessanter, er würde uns seine Originale zeichnen, wie er sie im Leben gesehen hat. Man liest dann immer noch lieber ein Kapitel aus Krafft-Ebings „Psychopathie sexualis“. Das ist wenigstens Wahrheit. Auch wirkt die ewige Wiederholung desselben Motives auf die Dauer ermüdend. Der Verfasser verschmäht es, die perversen Helden seiner Erzählung dadurch erträglicher zu machen, dass er sie in ein wahrhaft raffiniertes Milieu rückt. Dadurch allein könnten sie für uns geniessbar werden. Hiebe sind schliesslich immer Hiebe und thun gewiss weh; aber um sie einigermassen salonfähig zu machen, gehört doch wohl eine gewisse Umgebung von Eleganz, Sinnlichkeit, Wollust, Naivetät u. a. Die blosse Brutalität und Grausamkeit kann nicht mehr interessiren. Bei der Hundspeitsche hört denn doch jede Poesie auf. Sacher-Masoch braucht den Pelz, um seine schöne Amazone für die pikanten Szenen zu drapieren, und in der definitiven Schlussprügelszene der „Venus im Pelz“ weiss er den Henker durch entsprechende Kleidung wenigstens dem sinnlichen Auge angenehm zu machen. Er erkannte, dass die Kleidung dabei eine Hauptrolle spielen müsse. Ich begreife allenfalls, wie ein alter ungarischer Husarenrittmeister für die Poesie einer gespannten Hose sich erwärmen kann, aber bei folgender Szene verginge ihm höchstwahrscheinlich der Spass: Und wieder ein Schlag, und wieder einer; sie fielen mit eherner Wucht auf seinen armen Leib nieder. Das Zeug seiner Aermel, seiner Beinkleider zerriss — über sein Antlitz lief ein roter Striemen, seine Hände schwollen auf unter den Streichen seiner Herrin.“ (S. 158.)

Das ist denn doch zu blutrünstig! Das ist kein Kunstwerk mehr. Es erinnert an jene scheusslichen Darstellungen, die man auf Jahrmärkten dem Volke vorführt, um es aufzuregen.

Wir stehen an der Jahrhunderts-Schwelle. Ein Cynismus ohne gleichen spreizt sich allenthalben. Aber die griechischen Charitinnen, die Hüterinnen der Grazie, verhüllen ihr Haupt. Schlichtegroll selbst sagt im Vorwort, die Naturwissenschaft werde die Religion der kommenden Geschlechter sein und mit ihr werde ein neues Sittengesetz entstehen.

Ich glaube immer noch an das Gegenteil. Ich glaube, dass die Erkenntnis nur kommen kann durch eifriges Studium der Metaphysik. Die Naturwissenschaft kann nur ihre Dienerin sein. Die Metaphysik allein kann auch solche Phänomene erklären, wie sie der Marquis de Sade und Sacher-Masoch zuerst in die Litteratur aufgenommen haben. Die Metaphysik allein weiss auch die Lösung der Probleme.

Dr. G.



Zeitschriftenschau.

Wir wollen in dieser Abteilung nach und nach alle wichtigen Zeitschriften kurz charakterisieren, damit unsere Leser auf dem Laufenden bleiben. Die Herausgeber der betr. Blätter wollen es uns nicht verübeln, wenn wir weder nach der guten noch nach der schlechten Seite hin eine Kritik ausüben. Wir wollen die Tendenz der Zeitschriften unparteiisch fixieren und überlassen es den Lesern sich durch Einblick in Probenummern, die wir gern, soweit wie möglich gratis versenden, ein Urteil zu bilden. Bestellungen auf sämtl. Zeitschriften nehmen wir jederzeit entgegen. Die Preisangaben beziehen sich auf das volle Jahresabonnement für Deutschland.

Der Mensch. Wochenschrift für allseitige Reformen auf naturgemässer Grundlage. Begr. durch Paul Heidemann. Red. v. Carl Schon, Neu-Weissensee-Berlin. (8.80)

Eine Reformzeitschrift in grossem Stile, behandelt in Einzelnummern abgetrennte Gebiete, z. B. eine No. bespricht die Reformen im Erziehungswesen, eine die Reform in der Kunst, die nächste handelt von körperlicher Erziehung, Athletik, Sport u. s. w. Die Anschauungen des „Menschen“ stehen auf der Grundlage der vegetarischen Ernährungsweise. Die Seiten durchweht ein frischer Wind, der dem Unternehmen einen guten Erfolg verheisst.

Die vegetarische Bewegung ist in letzter Zeit kräftig gewachsen und hat mit viel Selbstvertrauen die sozialwirtschaftlichen Fragen angeschnitten. Der „Mensch“ scheint gerade in diesen Fragen einer Lösung nahezustehen, wie auch die Männer, welche ihn leiten, uns geeignet erscheinen, diese Reform, die unserm Volke recht sehr notthut, durchzuführen. Möchten aber alle, welche an so hohen Zielen arbeiten, nie vergessen, dass keine Reform Bestand hat, die nicht auf die metaphysische Erziehung des Individuums gegründet ist. Erst bessere Menschen, dann bessere Verhältnisse. Erst die innere Überwindung des Niederen, dann folgt auch die Äussere, erst innere, dann äussere Harmonie.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Elektro-Homoeopathie.

Krauss Th.,	das elektro-hom. ABC oder Führer in die neue Heilkunde des Grafen Cesare Mattei	Mk. —.50
„ „	Grundzüge der elektro-hom. Tierheilkunde	„ —.80
„ „	Heilung der Nerven- und Geisteskrankheiten . . .	„ 2.50
„ „	Elektro-hom. Therapie der venerischen Krankheiten .	„ 1.50
„ „	Cesare Mattei, der Entdecker der Elektro-Homoeopathie	„ —.80
Kozehuba, J.,	die Kinderkrankheiten, ihre Behandlung und Heilung	„ 1.—
Mattei, C.,	Anleitung zur vorbeugenden und heilenden Behandlung des Krebses	„ —.80
„ „	Grundsätze einer neuen Wissenschaft	„ 3.30
„ „	Die neue Wissenschaft, Geschichte der Elektrohomoeopathie	„ 1.—
Hewser, Dr.,	Erkrankungen des Linsensystems oder der Staar etc.	„ 1.50
„ „	Lehrbuch der Elektrohomoeopathie	„ 12.—
Saturnus, S. J.,	Jatrochemie und Elektrohomoeopathie	„ 2.—
Mattei, C.,	Elektro-homoeopath. Arzneiwissenschaft	„ 7.50
Krauss, Th.,	Handbuch der Elektrohomoeopathie	„ 2.—
„ „	Medizinisches Fremdwörterbuch	unter der Presse

Zu beziehen durch Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde, Carlstr. 3.

Engel-Apotheke

(J. Sonntag)

Regensburg, Neupfarrplatz E 29.

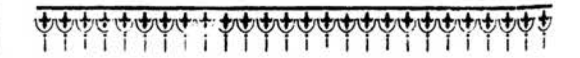
Hauptniederlage der ächten elektro-homöopathischen Heilmittel des Grafen C. MATTEI.

Körnermittel in Cylindern à 70 Pf. und à Mk. 1.50. **Flüssige Mittel** (Elektrizitäten) à Flacon Mk. 1.50. **Hautwasser** à Flacon Mk. 1.85. Haus- und Taschenapotheken in verschiedenen Grössen und Zusammenstellungen à Mk. 6.75, Mk. 11.70, Mk. 12. — Vollständige Apotheke Mk. 29, in feinem Etui Mk. 34, in Leder-Etui Mk. 36. – **Elektro-homöopathische Toilette-Mittel:** Zahnwasser Mk. 2.50, Zahnpulver Mk. 1.30, Bade-Essenz Mk. 2.50, Mundwasser-Dermene Mk. 2, Toilette-Wasser Mk. 2, Haarwasser Mk. 2.50, Seife Stück Mk. 1.30, 3 Stück Mk. 3.50.

Lager sämtlicher einschlägiger Schriften in allen Preislagen.







Dr. med. Franz Hartmann.

Ein Abenteuer unter den Rosenkreuzern.

Aus dem Engl.

von

Helene Zillmann.

Buchausgabe der in der Neuen Metaphysischen Rundschau erschienenen Übersetzung der besten Arbeit Hartmanns.

Preis broschürt 2,50 Mk. **Gebunden 3,50.**

Zu beziehen durch

Paul Zillmann,

Gross-Lichterfelde, Carlstr. 3.

A. Zimmer's Verlag (Ernst Mohrmann) in Stuttgart.

Abonnements-Einladung

auf

Hygieia

Monatsschrift für hygienische Aufklärung und Reform

herausgegeben von

Sanitätsrat Dr. Carl Gerster,

Kurarzt in Braunfels bei Wetzlar.

Elfter Jahrgang 1897/98.

Regelmässig am 15. jeden Monats gelangt ein Heft von 2—3 Bogen in eleg. Umschlag geheftet zur Ausgabe und kann im **Abonnement** zum Preise von **60 Pfg. pro Heft.** Bei **Einzelbezug** beträgt der Preis eines Heftes **80 Pfg.**

Probenummern und Prospekte gratis und franko.

Binnen kurzem erscheint:

Die

Yoga-Aphorismen

des

Patanjali.

Zum ersten Male verdeutscht und mit Erläuterungen herausgegeben

von

Paul Zillmann.

Das hervorragende Werk des Patanjali bildet in dieser Ausgabe den ersten Band der „Bibliothek der Waldloge“ und erscheint, wie die ganze Serie in moderner schöner Ausstattung auf Büttenpapier.

Der Preis der einzelnen Bände der Bibliothek der Waldloge schwankt zwischen **50 Pfg.** und **1 Mk.** um den Werken die weiteste Verbreitung zu ermöglichen.

Verlag von Paul Zillmann,

Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3.

Die Devachan-Ebene.

Ihre Charakteristik und ihre Bewohner.

Von **C. W. Leadbeater.**

Aus dem Englischen übersetzt.

Preis brochirt 1 M. 20 Pf., in Leinwandband 1 M. 80 Pf.

In dieser Schrift wird ein Bild entworfen von den Wahrnehmungen, die ein in der inneren Geistes-Entwickelung Vorausgeeilter in den höheren und höchsten Bewußtseins-Ebenen macht. „Devachan" ist ein indisches Wort, welches ungefähr dem deutschen Worte „Himmel" entspricht; und der Verfasser ist ein Seher im Sinne Dante's und Swedenborg's. Das Buch ist daher nicht spiritistisch, sondern okkultistisch; aber es ist durchaus modern gehalten, und selbst wenn man dessen Ergebnisse nur als Hypothesen oder Spekulationen aufnimmt, ist es wegen seiner inneren Wahrscheinlichkeit reich an den fruchtbarsten Anregungen und zugleich höchst interessant zu lesen.

Licht auf den Weg.

Eine Schrift zum Frommen derer, welche, unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren.

Niedergeschrieben von **Mabel Collins.**

Uebersetzt aus dem Englischen.

Dritte veränderte Auflage mit Anmerkungen und Erläuterungen.

Preis brochirt 1 M. 20 Pf., in Ganzlederband mit Goldschnitt 2 M. 20 Pf.

Aus dem Morgenlande sind alle Lehren der Weisheit, des religiösen Strebens und des geistigen Werdens zu uns gekommen. Daher ist das „Morgenland" für uns zugleich ein sinnbildlicher Begriff geworden als die Quelle der Weisheit. Aus eben diesem Geiste des „Morgenlandes" sind auch die kurzgefaßten, aber ergreifenden und begeisternden Sätze dieses kleinen Büchleins geflossen, die hier dem Leser in vollendet schöner, künstlerischer Form geboten werden. Wer nur irgend sich ein höheres innerlich-geistiges Ziel gesetzt hat, der wird, wenn ihm dieses Büchlein in die Hände kommt, es niemals wieder von sich lassen. Er wird, wenn nicht alle Tage darin lesen, es doch wieder und immer wieder in die Hand nehmen; und er wird jedesmal, wenn er wieder darin liest und forscht, aus diesem unergründlichen Schatze der Weisheit neue Anregung und neue Erkenntniß schöpfen. Daß dieses Büchlein jetzt in dieser deutschen Uebersetzung schon in der dritten Auflage vorliegt, beweist, daß es auch besonders in der deutschen Eigenart seinen Widerhall findet.







Karma.

Von

Annie Besant.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Preis brochirt 1 M. 20 Pf., in Leinwandband 1 M. 80 Pf.

In der Reihe der hier angebotenen Bücher bildet dieses dritte eine willkommene Ergänzung zur »Uralten Weisheit« derselben Verfasserin, sowie auch zu Sinnett's »Esoterischer Lehre«. Es enthält die Einzel-Ausführung des hauptsächlichsten Grundgedankens, auf dem sich die esetorische Lehre von der geistigen Entwickelung des Menschen aufbaut. Es giebt nicht nur eine vollständige Uebersicht über alle beim Wirken des Karma in Betracht kommenden Gesichtspunkte, sondern ist auch reich an Fingerzeigen zu deren praktischer Verwendung für jeden Leser. Aus der Fülle der Einzelheiten seien hier nur die zwei Abschnitte hervorgehoben: »Wie man seine Zukunft beeinflussen kann« und »Wie man das Karma gestalten kann«.

Im Vorhof.

Fünf Vorträge von **Annie Besant.**

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

Preis brochirt 1 M. 80 Pf., in Leinwand 2 M. 50 Pf.

Vor Zeiten ward ein Meister der Liebe und der Weisheit gefragt: »Was muss ich thun, dass ich selig werde?« Der heutige Kulturmensch, dem die Thatsache der geistigen Entwickelung schon in Saft und Blut übergegangen ist, fragt statt dessen: Was muss ich thun, um mich über die Stufe der heutigen Kulturmenschheit hinaus zu entwickeln, ebenso weit hinaus, wie wir jetzt über die ursprünglichsten Affenmenschen hinaus fortgeschritten sind? —

Wie dies Ziel am besten zu erreichen, und was als die Vorbedingung für solches Streben unerlässlich ist, das schildert hier die Verfasserin, die ja in aller Welt als unübertroffene Rednerin und als Vorkämpferin des Geistes bekannt ist. Sie versteht es meisterhaft, den Leser zur praktischen Durchführung dessen anzustacheln, was sie seiner Erkenntniss als selbstverständlich einleuchtend vorzustellen weiss; und sie eröffnet eine Fülle von neuen Gesichtspunkten unter diesen bisher nie in solcher Klarheit und solcher Vollständigkeit vorgeführten Anschauungen.

Karma.

Von

Annie Besant.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Preis broschirt 1 M. [illegible] Pf. [illegible]

In der Reihe der hier angebotenen [illegible] willkommene Ergänzung zu [illegible] Unrein Welt [illegible] auch [illegible] Lehre [illegible] des hauptsächlichsten Grundgedankens, auf dem sich [illegible] von der geistigen Entwickelung des Menschen aufbaut [illegible] eine vollständige Uebersicht über alle bei [illegible] komm[illegible] prakt[illegible] Verwendung für jeden Leser [illegible] seien hier nur die zwei Abschnitte hervorgehoben [illegible] beein[illegible] das Karma [illegible]

Im Vorhof.

Fünf Vorträge von Annie Besant.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

Preis broschirt [illegible] M. 80 Pf. [illegible]

Vor Zeiten ward ein Meister der Liebe [illegible] »Was muss ich thun, dass ich selig werde?« [illegible] dem [illegible] gegan[illegible] Stufe [illegible] hinaus[illegible] gesch[illegible]

[illegible] für so[illegible] in all[illegible] bekan[illegible] führung [illegible] einleu[illegible] sichtspunkten unter diesen bisher nie in solcher Klarheit und solcher Vollständigkeit vorgeführten Anschauungen.